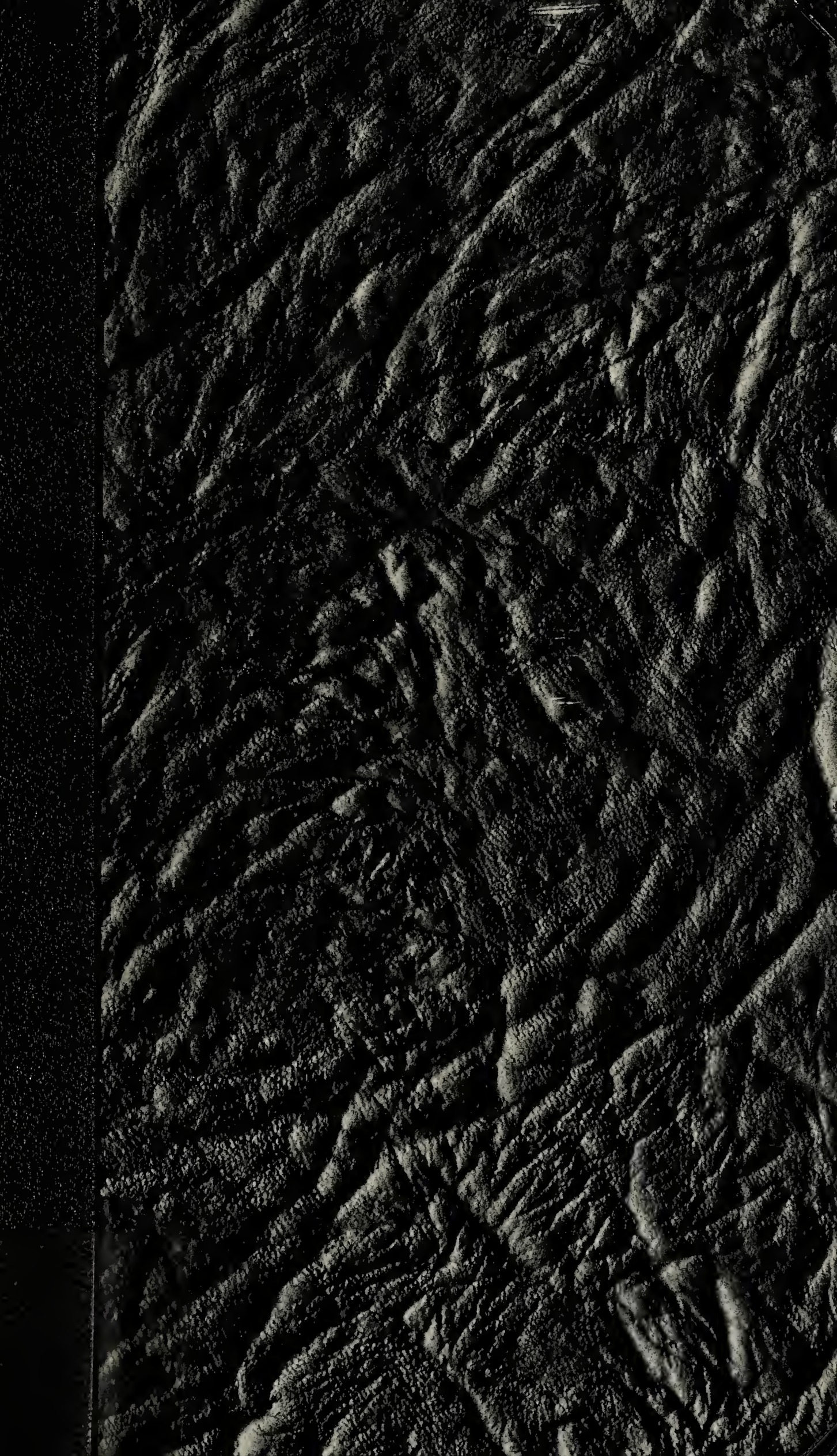


3.25.14.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BT 10 .F87 v.1:1

F ur Gottes Wort und Luther
Lehr

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. **Johann Rump** Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe I. Heft 3.

Jesus und Paulus.

Die Abhängigkeit des Apostels von seinem Herrn.

Von

Lic. theol. Georg Wustmann,

Pastor in Chemnitz.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1907.

Inhalt.

Seite

Die Aufgabe 5

Der Apostel Jesu Christi 10

Das Evangelium von Jesus Christus 23

Das Leben in Jesus Christus 56

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/furgotteswortund13unse

Die Aufgabe.

„Jesus oder Paulus — mit dieser Alternative läßt sich wenigstens teilweise der religiöse und theologische Kampf der Gegenwart kennzeichnen," so schreibt William Wrede am Schlusse seiner bekannten Schrift über Paulus (Religionsgesch. Volksbücher I, 5. 6. 1905. S. 105). Was in dieser Schrift mit einer bis dahin kaum gewagten Bestimmtheit und Schärfe als Ergebnis theologisch wissenschaftlicher Forschung ausgesprochen wird: daß die Namen Jesus und Paulus einen Gegensatz bedeuten, daß das Evangelium Jesu ein andres sei als das Evangelium des Paulus, daß es für uns schließlich heißen müsse: entweder Jesus oder Paulus —, das ist doch nicht eine plötzlich auftauchende kühne Behauptung. Seit einem halben Jahrhundert hat eine ganze Reihe scharfsinniger Theologen das Verhältnis des Apostels Paulus zu der Person Jesu untersucht, und vielfach ist man dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die Lehre des Paulus sich ziemlich weit von der Lehre Jesu entferne, wenn auch dieses Urteil meist durch das andere eingeschränkt wurde, daß Paulus schließlich unter allen Aposteln den Geist der Predigt Jesu immer noch am tiefsten erfaßt habe und wirklich der berufene Dolmetscher des Evangeliums für die Heidenwelt und einer der größten Jünger Jesu gewesen sei. Aber auch Leute, die nicht mit der schweren Rüstung theologischer Wissenschaft angetan auf den Kampfplatz traten, sondern nur ein einfaches, aber vielleicht um so eindrucksvolleres Laienurteil abgeben wollten, haben sich dahin ausgesprochen, daß sie wohl in Jesu Wort und Person

den Weg zu Gott fänden, daß ihnen aber die Briefe des Paulus mit ihrer oft schwierigen theologischen Beweisführung ein verschlossenes Buch, eine ungenießbare Speise seien: Weg mit Paulus, hin zu Jesus! das schien ihnen die notwendige, die heilbringende Losung für die Zukunft der Kirche.

Worauf gründen sich solche Urteile? Gewiß nicht auf leere Einbildungen nur, sondern auf bestimmte Tatsachen, die jedem Bibelleser zum Bewußtsein kommen können und müssen. Es besteht tatsächlich ein Unterschied zwischen dem Inhalt der Evangelien, besonders der drei ersten, und dem Inhalt der Schriften des Paulus; es redet tatsächlich der Jesus der Evangelien eine andere Sprache als der große Heidenapostel, der theologisch geschulte ehemalige Pharisäer. Sehet hier — so ruft man uns da zu — den Menschen Jesus von Nazareth in seiner schlichten Größe, mit seiner tiefen und doch so einfachen Rede, wie er so volkstümlich, anschaulich, packend von Gott und der Menschenseele zu reden weiß, den Weg des Lebens lehrt jedem Kinde verständlich; und dort bei Paulus die Sprache eines Gelehrten, die Gedankengänge eines theologischen Grüblers, der alles in ein System bringt, der von der Knechtschaft des Menschen unter Sünde und Tod, von dem Fluch des Gesetzes redet, von einer Erlösung und Versöhnung, die in Christi Kreuzestod und Auferstehung geschehen sei, von einer Rechtfertigung der Ungerechten durch Gott aus Glauben ohne Werke des Gesetzes, der von dem Leben und Lehren des Menschen Jesus so gut wie nichts zu sagen weiß, dagegen viel von dem himmlischen Christus, der auf die Erde kam, um das Heilswerk zu vollbringen, und nun wieder erhoben ist aus irdischer Niedrigkeit zu göttlicher Macht und Ehre. Welch ein Unterschied! Ja, tut sich hier nicht eine Kluft auf, über die keine Brücke hinüberführt?

Wir wollen uns hüten, unsere Augen zu schließen und zu sprechen: Wir sehen nichts von diesem Unterschied. O ja, wir sehen ihn; und es ist die Pflicht unsrer theologischen Wissen-

schaft, Antwort zu geben auf alle die Fragen, die sich daraus ergeben. Aber ob darum die ängstliche oder kecke Rede von einer unüberbrückbaren Kluft schon begründet ist? Ob darum wirklich zu sprechen ist von einem doppelten Evangelium, dem ursprünglichen Jesu und dem entstellten des Paulus? Ob nicht jede erneute ernste Prüfung des Tatbestandes doch schließlich die Parole: Jesus oder Paulus! als unberechtigt erweisen wird und an ihre Stelle setzen: Jesus und Paulus? Jesus der eine Herr und Meister; aber eben darum auch Paulus unsre Losung, denn er ist seines Herrn wahrer Jünger und rechter Apostel, der nichts andres weiß und will, als der Wahrheit, die in Jesus erschienen ist, zum Siege zu helfen. Die Zuversicht zu dieser Losung zu stärken, ist der Zweck dieser kleinen Schrift. Möge aber in ihr selbst der Beweis liegen, daß sie mit diesem Zwecke nur das Ziel verfolgt, der Erkenntnis der Wahrheit zu dienen.

Einige grundsätzliche Bemerkungen seien noch vorausgeschickt, die uns zugleich den Faden für unsre Untersuchung an die Hand geben.

Während man neuerdings Paulus als den zweiten Stifter des Christentums bezeichnet hat (Wrede, a. a. O. S. 104), der neben das Evangelium Jesu ein andres Evangelium gestellt habe und damit einen größeren Einfluß auf die Entwicklung der christlichen Kirche ausgeübt habe als Jesus selbst, dürfen wir davon ausgehen, daß Paulus selbst jedenfalls eine solche Beurteilung seiner Person weit von sich gewiesen hätte. Er ist dessen aufs tiefste gewiß gewesen, daß er als Apostel des Evangeliums durchaus von Jesus abhängig sei, daß er nichts andres sein wolle und könne als der Jünger seines Meisters, der Apostel seines Herrn, dessen Willen auf Erden an seinem Teile auszurichten er von ihm selbst berufen sei. Hat sich Paulus in dieser Beurteilung seines Christenstandes und seines Apostelwirkens völlig über sich selbst getäuscht oder entspricht sie der Wirklichkeit, — das ist die Frage, auf die wir Antwort suchen.

Eine dreifache Überlegung scheint mir in dieser Frage gefordert zu sein. Zunächst werden wir uns ein Bild davon zu machen haben, wie nach des Paulus eigenen Aussagen und nach dem, was wir überhaupt von ihm wissen, seine Abhängigkeit von Jesus vorgestellt werden kann, ob es überhaupt wahrscheinlich ist, daß sich sein Christenleben und sein Apostelwirken auf eine wirkliche Einwirkung Jesu Christi auf den Apostel selbst zurückführt oder nicht.

Wichtiger noch wird dann allerdings die zweite Erwägung sein, die wir anzustellen haben: ob das Evangelium von Jesus Christus, wie es Paulus nach seinen Briefen verkündigt hat, in Gegensatz steht zu einem „Evangelium Jesu", das wir aus den Evangelien entnehmen könnten, oder ob es dem entspricht, was Jesu Wille war. Für den ist diese Frage allerdings von vornherein entschieden, der in Jesus nichts andres sehen will und kann, als einen großen Propheten, der nur der Verkünder einer Lehre habe sein wollen, der nur seinem Worte, aber in keiner Weise seiner Person, seinem Wirken und Leiden eine Bedeutung für die Menschen zugeschrieben habe. Aber tiefer eindringender Betrachtung wird sich doch immer wieder ergeben, daß Jesus selbst in das Evangelium, das er selbst verkündigt, wirklich „hineingehört", d. h. daß seine Worte ihre Bedeutung und ihr Gewicht erst gewinnen durch die Person, die diese Worte spricht, durch sein Wirken und Erleben, daß es also kein Evangelium Jesu gibt, das nicht zugleich ein Evangelium von Jesus wäre. Inwiefern nun im besonderen das Evangelium des Paulus von Jesus Christus seinem innersten Gehalt nach dem entspricht, was wir aus dem Evangelium über die Bedeutung erschließen können, die Jesus sich selbst zugeschrieben hat, darüber haben wir uns im zweiten Teil unserer Untersuchung Rechenschaft zu geben.

Wenn sich aber dabei zugleich zeigen wird, daß das Evangelium für Paulus nie bloß Lehre, sondern stets zugleich Leben ist, Lebenskraft und Lebensziel in ihm liegt, so wird ein drittes

Stück dieser Schrift sich mit der Prüfung des Christenstandes des Apostels zu beschäftigen haben. Wenn Paulus sein ganzes Christenleben wie das der andern als Wirkung des Geistes Jesu Christi beurteilt, so ist hier zu fragen, ob dieser „Geist Christi", der dem Apostel Kraft alles wahren religiösen und sittlichen Lebens ist, wirklich dem Geiste Jesu entspricht, wie er in den Evangelien zu uns redet, ob das Christenleben des Apostels wirklich als das zu verstehen ist, was es sein will: eine neue Schöpfung aus dem Geiste Jesu Christi des erhöhten Herrn.

So wird sich uns aus dieser dreifachen Überlegung ergeben, ob Paulus wirklich der rechte Jünger und wahre Apostel Jesu gewesen ist, für den er sich gehalten hat.

Ein Wort sei noch vorausgeschickt über die Benutzung der Quellen. Für die Feststellung der Anschauung des Paulus glaube ich alle Briefe benutzen zu dürfen, die seinen Namen tragen. Auf die besonders bestrittenen an Timotheus und Titus sich zu beziehen wird für unsre Untersuchung kaum nötig sein. Ein deutliches Bild der Grundgedanken des Paulus ergibt sich aber schon aus seinen größten Briefen, deren Echtheit von keinem verständigen Kritiker in Zweifel gezogen wird. Für die Feststellung des Geschichtlichen über Jesu Lehre sollen nur die drei ersten Evangelien verwendet werden. Denn mag man auch, wie ich überzeugt sein, daß wir im vierten Evangelium das Werk eines persönlichen Jüngers Jesu, also eine Urkunde von höchster Bedeutung, vor uns haben, die Meinungen über diese Schrift gehen doch gegenwärtig noch so weit auseinander, daß man vorläufig besser von der Benutzung des Johannesevangeliums da ganz absieht, wo man sich in Auseinandersetzung mit dem theologischen Gegner darüber zu verständigen sucht, was Jesus unzweifelhaft gelehrt hat.

Der Apostel Jesu Christi.

Ein Apostel Jesu Christi zu heißen, ist der ganze Ruhm des Mannes gewesen, der einst seinen Ruhm darin gesucht hatte, den Namen Jesu auszutilgen im Gedächtnis der Menschen. In tiefer Demut ist er sich bewußt, als der unwürdigste mit diesem Apostelnamen geschmückt worden zu sein (1. Kor. 15, 8 f.), in hohem Freimut darf er sich rühmen, dieses Namens würdig geworden zu sein durch die treuste Arbeit im Dienste seines Herrn (1. Kor. 15, 10; 2. Kor. 11, 23). Ein Apostel Jesu Christi, also einer, der von Jesus selbst berufen und ausgesandt ist, die Kunde von ihm unter den Menschen auszubreiten, das und nichts andres will Paulus sein. Wer das für sich in Anspruch nahm, der mußte zu solchem Werke auch befähigt sein; er mußte den Jesus kennen, von dem er andern reden, dem er die Herzen der andern gewinnen wollte, so gewinnen, daß ihnen dieser Jesus mehr ward als ihr Leben, daß er selber ihnen ihr Leben ward. Wie mußte er ihn kennen, um zu solchem Werke den Mut zu haben, den Mut einer Welt gegenüber, die wahrlich nicht sehr geneigt schien, die Kunde von einem gekreuzigten Juden, der der Erretter und Herr der Menschen sein sollte, ernst zu nehmen!

Wie hat Paulus den kennen gelernt, in dessen Dienst er sein Leben stellte? Eine Frage, deren Beantwortung leichter scheint, als sie ist.

Freilich eins ist gewiß und allen bekannt. Es hat eine Stunde im Leben des Paulus gegeben, in der er Jesus erkannt hat, erkannt als den, den er dann der Welt gepredigt hat als

den Christus, d. h. den Gesalbten, den Messias Israels, als seinen und aller Menschen Herrn, als den Sohn Gottes, in dem man den Vater schaut. Von dieser Stunde, die er vor den Toren von Damaskus erlebte und die ihn im Innersten umgewandelt hat, redet er in tiefer dankbarer Bewegung als von der Stunde, die ihn Jesus Christus erkennen lehrte: „Da es aber Gott wohlgefiel, daß er seinen Sohn offenbarte in mir" (Gal. 1, 15 f.), „Gott ließ es Licht werden in unserm Herzen zum hellen Aufgang der Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Christi" (2. Kor. 4, 6). Und wenn er gewiß war, in jener Stunde eine Offenbarung über Jesus von Gott selbst empfangen zu haben, eine Offenbarung, die seinem ganzen Leben, seinem Denken und Streben eine ganz neue Richtung gab, ist es zu verwundern, wenn ihm daneben alles als etwas Geringes erschien, was ihm Menschen sonst von Jesus berichten konnten? Wenn er in jener Stunde aus einem Verfolger ein Apostel geworden war, ist es zu verwundern, wenn er von da an gewiß war: nicht das macht zum Apostelamt tüchtig, daß man mit Jesus gegessen und getrunken hat, daß man viel von ihm gehört hat und das Gehörte weiter erzählen kann, sondern daß man innerlich ergriffen worden ist von der wahren Bedeutung Jesu, daß man von seinem Angesichte die Herrlichkeit Gottes leuchten sah? Waren doch auch die unmittelbaren Jünger Jesu, wie die Evangelien uns erkennen lassen, bis zum Kreuze hin in Zweifel und Mißverstehen befangen gewesen und erst durch die Erkenntnis der Herrlichkeit des Auferstandenen wirklich zu Aposteln geworden.

So läßt sich auf die Frage: Wie hat Paulus Jesum kennen gelernt? die einfache Antwort geben: In der Offenbarung, die ihm vor Damaskus zuteil wurde. Aber freilich, die Antwort genügt uns noch nicht. So natürlich es ist, daß dem Apostel alles andre Wissen von Jesus gering erschien neben der Erkenntnis, die er damals gewann, können wir uns etwa vorstellen, daß der Apostel fast nichts andres von Jesus gewußt habe, als

was ihm dort plötzlich innerlich gewiß ward? Sollte nicht schon der Pharisäer Saul, der den Glauben an den Messias Jesus als unheilvollsten Aberglauben bekämpfte, ziemlich genau Bescheid gewußt haben um das, was man von diesem Jesus erzählte? Sollte nicht der zum Apostel Berufene das größte Interesse daran gehabt haben, nachzuprüfen, ob das, was er von seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen über Jesu Leben und Lehre erfahren hatte, auch der Wahrheit entspreche oder ob er das Tatsächliche in entstellter Form vernommen habe? Sollte nicht der, der die Heidenwelt dem Bekenntnis gewinnen wollte: Jesus unser Herr! es unmittelbar als praktische Notwendigkeit empfunden haben, ein möglichst lebendiges Bild von diesem Jesus zeichnen zu können, möglichst genaue Kunde von seinem Leben und Lehren auch geben zu können?

Die Antwort auf diese Fragen scheint selbstverständlich; und doch stellt sich uns hier gerade eine eigentümliche Schwierigkeit in den Weg. Man hat nämlich aus den Briefen des Apostels selbst folgern wollen, daß Paulus tatsächlich sehr wenig von Jesus gewußt habe, ja daß er in seinen Gedanken ganz allein mit dem himmlischen Christus beschäftigt überhaupt fast gar kein Interesse für das irdische Lebensbild Jesu, für das einzelne der geschichtlichen Überlieferung von Jesus gehabt habe.

Welches sind die richtigen Beobachtungen, die zu diesen sonderbaren Schlüssen geführt haben? Es kann allerdings auffallen, wie wenig wir aus den uns erhaltenen Briefen des Paulus über Jesu Leben erfahren, wie selten sich Beziehungen auf Handlungen und Worte Jesu darin finden. Von Tatsächlichem aus dem Leben Jesu wird außer seiner Geburt und Abstammung, seinem vorbildlichen Wandel, der Abendmahlsfeier, dem Kreuzestod und der Auferstehung kaum etwas erwähnt; ausdrückliche Berufung auf Worte Jesu findet sich nur einige Male und da in mehr äußerlichen Fragen des Gemeindelebens. Wie

erklärt sich das? Ganz gewiß nicht daraus, daß Paulus der evangelischen Überlieferung gleichgültig gegenübergestanden habe. Wenn er in seinen Briefen betont, daß er nicht Belehrung bei den andern Aposteln gesucht habe (Gal. 1, 11 ff.), kommt es ihm nur darauf an, seinen Gegnern gegenüber festzustellen, daß er sich nicht jetzt hochmütig losgesagt habe von einer Autorität, an die er sich früher angelehnt hätte, sondern daß er als Apostel sich stets von seinem Herrn allein abhängig gewußt habe. Über seine Stellung zu der Überlieferung von Jesus soll damit gar nichts ausgesagt sein. Vielmehr betont er an andern Stellen, wie ihm die Kenntnis dieser Überlieferung für die Ausrichtung seines Apostelberufs eine notwendige Voraussetzung gewesen sei und wie er bemüht gewesen sei, sie treu und wahrhaftig in seiner Missionspredigt den neuen Gemeinden zu übermitteln (1. Kor. 11, 23 ff. der Abendmahlsbericht, 15, 1 ff. das Auferstehungszeugnis).

Wenn sich Paulus trotzdem seltner auf diese Überlieferung bezieht, als wir es erwarten möchten, so erklärt sich dies zunächst daraus, daß wir in seinen Briefen doch nicht ein Beispiel seiner grundlegenden Missionsverkündigung vor uns haben, sondern Gelegenheitsschriften an christliche Gemeinden, denen die Überlieferung selbst schon vertraut ist, Gelegenheitsschriften, in denen sich Paulus über Grundfragen seiner Evangeliumsverkündigung ausspricht, um sich seinen Gegnern gegenüber zu rechtfertigen, in denen er die Gemeinden tiefer noch in das Verständnis der Heilswahrheit hineinzuführen, sie in Glaubenstreue und rechtem christlichem Wandel zu festigen sucht. Sich auf Einzelheiten des Lebens Jesu zu beziehen, lag hier doch vielleicht nicht so oft Anlaß vor, wie es manchem scheint, es lag vielleicht gerade für den Apostel weniger Anlaß vor, dessen Größe mit darin liegt, nicht durch äußerliche Beweisführung, sondern durch innere Überführung, nicht durch den Buchstaben, sondern aus dem Geiste heraus überzeugend und bestimmend auf seine Leser zu wirken.

Wo Paulus die Antwort auf eine bestimmte Frage in einem überlieferten Worte aus dem Munde Jesu gegeben sah, da zeigt er deutlich seine Kenntnis der Überlieferung, da zeigt er auch, daß ihm die Worte Jesu entscheidende Autorität sind (1. Kor. 7, 10; 9, 14; 11, 23; 1. Thess. 4, 15). Er unterscheidet klar von dem Worte des Herrn seine eigne Meinung, die nicht in gleicher Weise bindend für die Gemeinde sein kann (1. Kor. 7, 12. 25), wenn er auch gewiß ist, daß er aus dem Geiste Gottes heraus die Christenheit belehrt (1. Kor. 7, 40). Freilich in buchstäblichem, gesetzlichem Sinn hat Paulus die Worte Jesu nicht verstanden. Von dem Rechte, sich für die Verkündigung des Evangeliums seinen Lebensunterhalt reichen zu lassen, das Paulus als ein Gebot des Herrn bezeichnet, hat er aus höherer Rücksicht keinen Gebrauch gemacht (1. Kor. 9, 14); von dem Grundsatz Jesu, daß dem Reinen alles rein sei, mahnt er doch die Gemeinde, sich in bestimmtem Falle um der Liebe willen nicht leiten zu lassen (Röm. 14, 14 f.; vgl. Matth. 15, 11).

Diese letzte Beobachtung weist uns aber auch schon auf das hin, was Paulus wohl vor allem veranlaßte, die ihn selbst und die Gemeinde bewegenden großen Fragen nicht einfach durch die Berufung auf die Handlungsweise und die Worte Jesu, die die Überlieferung darbot, zu entscheiden. Paulus hatte klar erkannt, daß die rechte Nachfolge Jesu nicht in einer äußerlichen Nachahmung seines Tuns bestehe, sondern in einem Handeln aus dem Geiste seines Wirkens heraus, daß das rechte Verständnis der Worte Jesu sich nicht in ihrer buchstäblichen Anwendung zeige, sondern in dem innern Erfassen ihrer Absicht, in dem Ergriffen- und Bestimmtwerden von dem Geiste, aus dem sie geredet waren. Er hatte erkannt, daß nur dann das Evangelium seine weltüberwindende Kraft beweisen könne, wenn aus den Worten und dem Tun Jesu nicht ein neues Gesetz gemacht wurde, sondern wenn man im Glauben mit dem Herrn verbunden sich von seinem Geist in alle Wahrheit leiten ließ. Schon

traten ja in dem großen Kampfe, den Paulus um die Geltung seines gesetzesfreien Evangeliums kämpfen mußte, Fragen an die Gemeinde heran, die sich nicht durch die Stellung, die Jesus als geborner Jude zu dem Gesetze eingenommen hatte, die sich auch nicht durch dies oder jenes Wort, das Jesus vom Gesetz gesprochen hatte, entscheiden ließen. Hier und in allen großen Fragen, die die Zukunft für die Christenheit bringen konnte, war nur der ein rechter Wegführer, der Jesu Wort und Wirken innerlich erfaßt und sich zu eigen gemacht hatte und so erfüllt vom Geiste des Herrn aus dem Wesen des Evangeliums heraus antworten konnte auf die Fragen, die die Zeit stellte. Ein solcher Führer wollte Paulus sein. Gar manchmal haben gewiß seine Gegner mit einem Schein des Rechtes gegen ihn geltend machen können: hat Jesus nicht so gehandelt? hat Jesus nicht so gesagt? Wenn sie trotzdem schließlich haben schweigen müssen, wenn auch ein Petrus und Johannes dem Paulus die Bruderhand gereicht haben und ihn als den von ihrem Herrn berufenen und gesegneten Heidenapostel anerkannt haben, dann beweist das, daß dieser Mann die Überlieferung von Jesus nicht nur kannte, sondern daß er sie erst ganz verstanden hatte. Die, die mit Jesus gewandelt waren, die Ohrenzeugen seiner Worte und Augenzeugen seines Tuns, die mißtrauisch zuerst auf die Wege dessen schauten, der sich sein Apostelamt nicht von ihnen hatte bestätigen lassen, sie haben es dann doch empfunden: er hat den Meister recht verstanden, er hat den Geist des Herrn; wie kaum wir ihn erkannt hatten, kennt er Jesum Christum.

Wie hat Paulus seinen Herrn kennen gelernt? so fragten wir. Wir dürfen nun antworten: nicht nur in der entscheidenden Offenbarung vor Damaskus, wo ihm die verborgene Herrlichkeit Christi enthüllt ward, sondern auch durch die von der Urgemeinde ausgehende Überlieferung von Jesu Lehre und Leben, ohne deren Kenntnis er sein Apostelamt nicht hätte ausrichten, die großen Kämpfe seines Lebens nicht hätte durchkämpfen, die Gemeinden

im Geiste des Evangeliums nicht hätte bauen können. Steht uns dies fest, so dürfen wir nun auch versuchen, uns auf Grund der Nachrichten über den äußern Lebensgang des Apostels ein Bild von seiner innern Entwicklung zu machen, ein Bild davon, wie er die Kenntnis und Erkenntnis Jesu Christi gewonnen hat, die ihn zur Erfüllung seines Berufes befähigte.

Kaum ein paar Jahre können vergangen gewesen sein, seit Jesus am Kreuze gelitten hatte und die Apostel mit der Predigt von dem Auferstandenen aufgetreten waren, als der junge Saul aus seiner Vaterstadt Tarsus, wo er von pharisäisch gesinnten Eltern in strenger Gesetzeserfüllung auferzogen worden war, nach Jerusalem kam, um dort in die Schule des berühmten Rabbi Gamaliel einzutreten (Apg. 22, 3; Phil. 3, 5). An sich wäre es gewiß auch denkbar, daß Saul schon vor Jesu Tode nach Jerusalem gekommen sei und ihn dort von Angesicht gesehen und seine Lehre gehört habe. Aber dann wäre doch zu erwarten, daß sich in den Briefen des Apostels irgend eine Andeutung von solcher persönlicher Berührung mit dem lebenden Jesus fände. Die einzige Stelle, die man manchmal als Hinweis darauf hat deuten wollen (2. Kor. 5, 16), ist offenbar anders zu verstehen: Paulus sagt dort nicht, daß er Jesus Christus als irdischen Menschen gekannt habe, sondern daß er früher „einen Christus nach dem Fleisch" gekannt habe, d. h. eine fleischliche, irdisch gerichtete Messiasvorstellung und -hoffnung gehabt habe.

Wir haben also anzunehmen, daß Saul erst nach Jesu Kreuzigung nach Jerusalem gekommen ist. Aber wie bald wird der Name Jesus dem jungen Pharisäer bekannt geworden sein und ihn beschäftigt haben! Da war ein Mann durch Israel gegangen, der den Anbruch des Gottesreichs verkündigt hatte, ein Mann, dessen Wandel und Wort aber in vielen Dingen den Lehrern der Frömmigkeit, den Pharisäern, höchst anstößig erschien, ein Mann, dem der heilige Buchstabe des Gesetzes und die Aus-

legung der Väter gar nicht unbedingte Richtschnur zu sein schien und der zu sagen gewagt hatte: Sünder und Zöllner seien dem Himmelreich näher als die, die die eifrigsten im Gesetze sein wollten. Blinde Blindenführer, so hatte er sie, die hochgeachteten Pharisäer, genannt. War's nicht klar, daß er selbst ein Volksverführer war? War er als solcher nicht öffentlich hingestellt worden, als er den schmählichen Tod am Fluchholz des Kreuzes litt? Und doch hatte eine kleine Schar ihn bis zuletzt für den Messias gehalten, ja, unglaublich, nach seinem Tode waren diese Männer erst recht hervorgetreten, hatten mit der Verkündigung: dieser Jesus lebe und sei ihnen erschienen, im Glauben an ihn nur sei Heil und Rettung! die Gemüter vieler erregt. Wie mag diese ganze seltsame Kunde auch den jungen Saul mächtig bewegt haben, wie mag er mit Neugier und Entrüstung gefragt und geforscht haben, um mitreden zu können in dieser Sache, um die Verblendeten im Volke ihrer Torheit überführen zu können. Und als dann ein gewisser Stephanus von sich reden machte, als eine ganze Reihe angesehener Schulhäupter mit ihm stritten und disputierten über den neuen Glauben (Apg. 6, 9), sollte Saul nicht dabei gewesen sein und mit brennendem Herzen dem Redekampfe gelauscht haben? War er doch auch dann dabei, als sie den mutigen Zeugen, den sie im Geisteskampf nicht überwinden konnten, mit roher Gewalttat hinwegräumten. Er freute sich der Tat und er faßte, da er sie sah, den Entschluß, der ihm fromm und gottwohlgefällig schien, alle zu ängstigen und zu strafen, die dem abscheulichen Aberglauben huldigten, zu Jesus dem Christus sich bekannten.

Ja, fromm und gottgefällig mußte ihm solches Werk scheinen, wenn das Wahrheit war, was er in Vaterhaus und Schule gelernt hatte über den Weg zum Heil: daß der strengste Wandel im Gesetz, daß strenge Scheidung der Frommen von den Sündern, den Fremden, dem großen Haufen, den Tag des Gottesreichs allein herbeiführen könne. Ob ihm solche Gewißheit

nie unsicher ward? Ob er nie gezweifelt hat, ob der Weg pharisäischer Gesetzlichkeit, der Weg enger Selbstgerechtigkeit der rechte sei? Wir möchten's doch glauben, daß der Mann, der später so ergreifend von dem Wollen zu schreiben weiß, das doch nie zum Vollbringen wird (Röm. 7), auch damals schon in sich das tiefe Weh dieses Widerspruchs empfunden hat. Wir möchten's glauben, daß der Apostel, der später mit Flehen und Bitten unablässig gerungen hat, die Christengemeinden zu heiligem Wandel zu stärken, damals schon mit tiefem Schmerze alles Unheilige und Ungerechte geschaut hat, mit dem sich sein Volk befleckte. Wir möchten's glauben, daß der Mann, der später so selig war in dem Frieden Gottes, den der Glaube ihm schenkte, auch damals schon etwas von dem Abglanz dieses Friedens leuchten sah in den Augen derer, die er verfolgte, über deren Peinigung er sich freuen konnte. Ja wahrlich, die Wahrheitsmacht der Worte Jesu, von denen er gehört hatte, die reine Größe des Bildes Jesu, das den Widerstrebenden doch nicht losließ, die freudige Zuversicht der Jünger Jesu und die Unruhe des eigenen um Gerechtigkeit ringenden Gewissens, das alles mag doch in seinem Herzen die Frage geweckt haben: Wie, wenn es doch Wahrheit wäre? Wenn der Gekreuzigte doch der Messias wäre? Wenn er doch hätte leiden müssen um der Sünde der andern willen, auch um meiner Sünde willen? Aber immer wieder erschien es ihm dann wie Lästerung Gottes, solches nur zu denken; wie eine Versuchung des Bösen wies er die Zweifelsstimme ab. Klarheit und Ruhe suchte er in erneutem Eifer für die Ehre des Gesetzes, die Ehre Gottes, im Vernichtungskampfe gegen die ketzerische Sekte der Jünger Jesu.

Da kam der Tag von Damaskus, der Tag, an dem er seinen Herrn erkannte. Was Paulus dort erlebte, zu zergliedern und zu beschreiben, das sind wir nicht imstande. Das eine steht fest: er war gewiß, den Auferstandenen dort gesehen zu haben, so wirklich, wie ihn die andern Apostel gesehen hatten vor seiner

Himmelfahrt (1. Kor. 15, 8); und dieses Schauen des Auges ward ihm zu einem innern Schauen der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesichte Jesu (2. Kor. 4, 6), zu einem Erkennen, daß Jesus wirklich der Christus, der verheißene König seines Volkes sei. Damit war ein Umschwung in seinem Leben eingetreten, wie er größer nicht gedacht werden kann. Das bisher mit heißem Eifer erstrebte Ziel fiel als nichtig dahin, das bisher verachtete und gehaßte stand nun fest als beseligende Wahrheit. Alle Zweifel, alle Rätsel, die noch blieben, sie mußten sich klären und lösen von der einen Tatsache aus: der Gekreuzigte, er lebt, er ist mein Retter, mein Herr; leben heißt nun für mich: durch ihn, für ihn leben.

Paulus hat sich nach seiner Bekehrung nicht sofort nach Jerusalem zurückgewandt, um sich dort mit denen zu besprechen, die Jesu in seinen Lebenstagen die nächsten gewesen waren (Gal. 1, 16 f.). Wenn man daraus freilich gefolgert hat, daß er kein Interesse für die Kenntnis des Lebensbildes Jesu gehabt habe, sondern sich in seinen Gedanken nur mit dem himmlischen Messias beschäftigt habe, von dem er sich nach den überlieferten jüdischen Vorstellungen ein Bild gemacht hätte, so ist das ein seltsamer Schluß. Daß gerade auch sein Messiasbild durch seine Bekehrung im innersten umgewandelt worden ist, bezeugt ja Paulus selbst (2. Kor. 5, 16). Und wenn er kein zwingendes Bedürfnis empfand, bei den andern Aposteln sich Rats zu holen, wer eigentlich dieser Jesus gewesen sei und was man von ihm wisse, in dem er nun seinen König und Herrn sah, so beweist das doch gerade, daß er jetzt einer besonderen Unterweisung darüber nicht bedurfte. Und konnten nicht außerdem mancherlei Gründe vorliegen, daß der bisherige Verfolger der Christengemeinde nicht sofort in Verkehr mit den Führern der Gläubigen in Jerusalem trat? An alles andre eher könnte man wohl denken als daran, daß Gleichgültigkeit gegen die Kunde von Jesu Leben ihn von Jerusalem fern gehalten habe.

Drei Jahre später ist dann Paulus doch nach Jerusalem gereist und hat zwei Wochen mit Petrus zusammen verlebt, auch Jakobus, den Bruder des Herrn, kennen gelernt (Gal. 1, 18 f.). Mag in den Unterredungen dieser Tage auch Paulus mannigfach der gebende und anregende gewesen sein, zunächst ist er damals gewiß gekommen, zu schauen, zu hören, zu empfangen, im unmittelbaren Austausch mit einem der hervorragendsten Augenzeugen des Lebens Jesu seine Kenntnis von dem Menschen Jesus, seinem Lehren und Wirken, zu erweitern und zu vertiefen. Auch später ist Paulus mit den andern Aposteln nur vorübergehend zusammengekommen; aber wenn er jahrelang mit Männern wie Barnabas, Johannes Markus und Silas zusammen lebte, die aus der jerusalemischen Gemeinde kamen (Apg. 9, 27; 12, 25; 15, 22), und sie als Mitarbeiter auf seine Missionsreisen mitnahm, wie deutlich zeigt sich auch darin, daß ihm für sich und für seine Tätigkeit eine sich auf Augenzeugenschaft gründende Kenntnis des Lebens Jesu unentbehrlich war.

Freilich die Beantwortung unsrer Frage: wie sich die Erkenntnis Jesu für Paulus erschloß, ist mit alledem noch nicht vollständig gegeben. Wir haben vielmehr noch auf einen ganz wesentlichen Punkt hinzuweisen. Durch das Erlebnis seiner Bekehrung war es für Paulus unmittelbar gegeben, daß die Erkenntnis Jesu sich nicht nur auf dem Wege geschichtlicher Überlieferung, äußerer Übermittlung vollziehe, sondern daß diese erst recht wirksam werde durch innere Überführung und Erleuchtung des Geistes Christi. Wie ihm vor Damaskus gewiß ward, daß der auferstandene Jesus an Gottes Macht und Wirken teilhabe, so blieb es stets ein wesentliches Stück seiner Glaubensgewißheit, daß Licht und Kraft nicht nur ausgeht von dem überlieferten Worte Jesu, sondern daß die, die Christus im Glauben ergriffen haben, in einer geistigen Lebensgemeinschaft mit ihm stehen, durch die sie mit immer tieferer Wahrheitserkenntnis, immer reicherer Kraft zur Erfüllung des göttlichen Willens ge-

segnet werden. Mit andern Worten: Paulus ist gewiß, daß jeder wahre Jünger Jesu „den Geist des Herrn hat" (1. Kor. 7, 40; Röm. 8, 9) und daß dieser Geist zu immer vollkommnerer Erkenntnis Jesu Christi, seines Willens an die Seinen und seines Wirkens in der Welt führt (Eph. 3, 14 ff.; 4, 13; Phil. 3, 15). So ist er selber sich bewußt, in solcher Gemeinschaft des Geistes mit Jesus Christus zu stehen und in allem von ihm abhängig zu sein. Er wendet sich in den Anliegen seines großen Berufes an seinen Herrn und empfängt von ihm Antwort auf sein Bitten (2. Kor. 12, 8 f.; Phil. 1, 25). Die Gaben und Kräfte, deren auch er zur Ausrichtung seines Amtes bedarf, sind ihm Gaben des einen Herrn, der die Seinen alle segnet (1. Kor. 1, 4 ff.; 4, 7; 12, 4 ff.; 2. Kor. 12, 9). Freudigkeit des Glaubens, Klarheit in allen religiösen und sittlichen Fragen, Kraft zu gottwohlgefälligem Tun, alles betrachtet er als Gaben, die der Gläubige in dem Geiste empfängt, in dem sich der verklärte Herr selber immer wieder mit den Seinen vereinigt (2. Kor. 3, 17). Es handelt sich hier natürlich um Aussagen des Apostels, die jedem unverständlich bleiben müssen, als Ausdruck einer Illusion erscheinen müssen, der nicht selbst in einer Lebensgemeinschaft mit Christus verbunden ähnliches erfahren hat; wir haben aber hier einfach festzustellen, daß Paulus dieses Wachsen in der Erkenntnis Jesu Christi durch inneres Geisteszeugnis als Erfahrungstatsache seines inneren Lebens bezeugt.

So dürfen wir als Ergebnis dieses ersten Überblickes festhalten: Paulus ist gewiß, ein wahrer Apostel Jesu Christi zu sein, lehrend und handelnd aus völliger Abhängigkeit von seinem Herrn heraus, aus der Erkenntnis Christi heraus, die er durch die Überlieferung von Jesus her und durch sein Erlebnis vor Damaskus gewonnen hat und die allezeit gefestigt und vertieft wird durch die Geistesgemeinschaft, in der er mit dem lebendigen Herrn verbunden ist.

Ob nun diese Abhängigkeit von Jesus, deren er gewiß war, Täuschung oder Wirklichkeit gewesen sei, darüber versuchen wir ein Urteil zu gewinnen, indem wir uns sein Evangelium von Jesus Christus und sein Leben in Jesu Christo vergegenwärtigen und es messen an dem, was uns die Evangelien als Jesu Werk und Willen erkennen lassen.

Das Evangelium von Jesus Christus.

Das Evangelium von Jesus Christus will der Apostel der Welt bringen. Die „frohe Botschaft", die sein Herz voll seligen Friedens und unvergänglicher Freude gemacht hat, sie muß er ausbreiten, wo er nur immer vermag, wie er nur immer vermag, damit sie andern werde, was sie ihm geworden ist. „Sein Evangelium" nennt er es manchmal in stolzer Freude, als sei ihm ein besonderes Evangelium zuteil geworden (Gal. 2, 2; 2. Kor. 4, 3; Röm. 2, 16; 16, 25); und doch betont er aufs entschiedenste, daß es kein andres Evangelium gibt als das, das er verkündigt (Gal. 1, 6 ff.). Beides nicht ohne Grund; denn Paulus ist gewiß und hat es in der Auseinandersetzung mit christlichen Gegnern nur immer deutlicher erkannt, daß es nur ein Evangelium gibt, daß es wohl auf mancherlei Weise verkündigt werden kann (Gal. 2, 7 ff.; Phil. 1, 18), aber daß doch nur ein Evangelium die beseligende Gotteskraft ist (Röm. 1, 16; Gal. 1, 8 ff.); und doch weiß Paulus auch, daß er nicht nur einen besondern Auftrag erhalten hat: das Evangelium vor allem der Heidenwelt zu bringen (Röm. 1, 5. 14), sondern auch zur Ausrichtung dieses Auftrags durch besondre Führungen Gottes und ein bestimmtes Verständnis des Evangeliums, das sich ihm erschlossen hat, ausgerüstet worden ist (Gal. 2).

Wir dürfen hieraus gleich von vornherein eine wichtige Folgerung ziehen. Wir haben Recht und Pflicht, den inneren Gehalt des Evangeliums des Paulus zu unterscheiden von der

bestimmten Lehrform, in der er diesen Gehalt zur Darstellung bringt. Für den inneren Gehalt seines Evangeliums nimmt der Apostel in Anspruch, daß es das eine Evangelium sei, neben dem es kein andres gibt, in dessen Verkündigung alle wahren Prediger der frohen Botschaft mit ihm übereinstimmen müssen; die bestimmte Lehrform aber, in der er das Evangelium darstellt, beruht ihm zwar auch in einem durch Gottes Geist ihm geschenkten Verständnis der Heilswahrheit, doch ist er sich bewußt, daß dies Verständnis und diese Lehrform mit seiner besonderen inneren Entwicklung, der Eigenart seiner Bekehrung vor allem, der besondern Aufgabe, die er in der Kirche Christi zu erfüllen hat, zusammenhängen: er, der gewesene Pharisäer, der geschulte Theologe, der berufene Heidenapostel mußte nach Gottes Führung das Evangelium gerade in dieser eigentümlichen Gestalt verkündigen, während es die andern Apostel vor ihm in andre Form gefaßt hatten und andre neben ihm und nach ihm dasselbe Evangelium wieder nach ihren Führungen und ihren Gaben verkünden sollten (1. Kor. 3, 1—6; Gal. 2, 7. Vgl. mit den Briefen des Paulus die Lehrweise des 1. Johannes-, des Jakobus-, des Hebräerbriefs).

Sein Evangelium jedenfalls, davon dürfen wir ausgehen, ist für Paulus Erfahrungspredigt. Seine Verkündigung und auch die theologische Lehrform seiner Verkündigung wollen, was auch sonst die Glaubensanschauung des Apostels noch beeinflußt haben mag, vor allem verstanden sein aus der Tatsache seiner Bekehrung heraus. In seiner Bekehrung fiel ihm die Frömmigkeit, die ihm bisher das höchste geschienen hatte, als wertlos dahin, eine neue ward in ihm lebendig. Die Erscheinung des gekreuzigten und auferstandenen Jesus überführte ihn mit einem Schlage, daß der Weg der pharisäischen Gesetzesfrömmigkeit, dessen Bekämpfung Jesus ans Kreuz gebracht hatte und dessen Befolgung ihn selbst zu einem Verfolger Jesu gemacht hatte, nicht der richtige sei; dagegen zeigte ihm, der nun als

Frevler und als Feind Gottes dastand, doch die Gnade Gottes einen neuen Weg als Weg des Heils: es galt nichts andres als anzuerkennen, daß dieser Jesus doch der gottgeliebte sei, den Israel als den Messias, den Christus, erwartet hatte, es galt nur zu vertrauen, daß in ihm das verheißene Heil wirklich erschienen sei. Nicht im Gesetz, sondern im Glauben liegt der Weg zum Wohlgefallen Gottes, das also war die Erkenntnis, die Paulus vor Damaskus aufleuchtete.

Durch die ganze Evangeliumsverkündigung des Apostels klingt dieser Gegensatz von Gesetz und Glaube hindurch. Freilich nicht in allen Briefen tritt er uns mit gleicher Schärfe entgegen; während er im Römer- und im Galaterbrief beherrschend ist, klingt er sonst nur hier und da an; und wir erkennen daraus, wie Paulus nur um des ihm aufgezwungenen Kampfes willen, um der geistigen Freiheit der Gemeinde willen diese polemische Seite seiner Verkündigung so geltend macht. Daß er es aber dort, wo er die Christen in Gefahr sieht, in gesetzliche Frömmigkeit zu verfallen, mit solcher rücksichtslosen Entschiedenheit tut, das beweist uns, daß es sich in diesem Gegensatz für ihn um ein ausschließendes Entweder — Oder handelt: entweder liegt das Heil im Gesetz oder im Glauben (Gal. 3, 2; Röm. 4, 2 ff.).

Paulus selbst hatte sich seines Eifers im Gesetz rühmen dürfen (Phil. 3, 6); nicht nur die sittlichen Gebote des Gesetzes zu erfüllen, war er mit heiligem Ernst bemüht gewesen, sondern auch der religiösen Sitte peinlich zu folgen, die ja der pharisäischen Frömmigkeit fast als das Größere im Gesetz erschien. Aber statt dadurch das Bewußtsein vollkommener Gerechtigkeit zu erlangen, war er aus dem innern Unfrieden nicht herausgekommen und mußte nun erkennen, daß jenes Streben ihn gerade von Gott weggeführt hatte, daß es ihn des Heils verlustig gemacht hätte, wenn ihn die Gnade Gottes nicht hinweggerissen hätte von dem falschen Weg. So stand für ihn fest: durch Gesetzeserfüllung, durch fromme Leistungen sich den Ruhm eines

Gerechten vor Gott erringen zu wollen, ist Verblendung. Ja, auch als Heilsbedingung neben dem Glauben kann die Erfüllung des geschriebenen Gesetzes nicht in Betracht kommen. Wohl ist das Gesetz von Gott, es ist heilig, gerecht, gut, ja geistlich, das steht auch für den Christen Paulus fest (Röm. 7). Der Segen wie der Fluch des Gesetzes haben unverbrüchliche Geltung für die, die unter dem Gesetze stehen. Wer den Willen des Gesetzes tatsächlich erfüllte, der wäre gerecht vor Gott, dem gälte die Verheißung (Röm. 2, 6. 10. 13). Warum aber hilft das Gesetz doch nicht zur Gerechtigkeit und Seligkeit? Weil neben der Verheißung des Gesetzes ebenso bestimmt sein Fluch steht, der jedem gilt, der nicht bleibt in alle dem, was im Buche des Gesetzes geschrieben ist, es zu tun (Gal. 3, 10). Dieser Fluch ist es, der einst auf dem Pharisäer Saul als furchtbarer Druck gelastet hat; und nun jubelt seine Seele auf, daß dieser Druck von ihm genommen ist. Hat doch Christus am Kreuz sich unter den Fluch des Gesetzes gestellt, um alle davon frei zu machen, um ihnen im Glauben an die rettende Gnade Gottes den Weg des Heils zu öffnen (Gal. 3, 13; 2. Kor. 5, 21). Und der Glaube war ja von Anfang an von Gott verkündet worden als der Weg zu seinem Wohlgefallen (Röm. 4; Gal. 3), das Gesetz war nur dazwischen hereingekommen, um der Übertretungen willen hinzugefügt worden (Röm. 5, 20; Gal. 3, 19); Erkenntnis der Sünde sollte es wecken, die Macht der Sünde offenbar machen (Röm. 3, 20; 4, 15; 5, 20) und so den Weg bereiten für die Offenbarung der Gnade Gottes (Röm. 5, 20). Nun ist der Zweck des Gesetzes erfüllt, die Tür zum Herzen Gottes ist aufgetan in Jesus Christus; in ihm ist den Menschen gegeben Gerechtigkeit von Gott und vor Gott durch den Glauben (Röm. 3, 21 ff.).

Was ist nun das für ein Glaube, den das Evangelium wecken will, von dem das Evangelium Kunde bringt? Es ist natürlich der rechte Glaube zu Gott (1. Thess. 1, 8); aber

seinen unmittelbaren Grund und Inhalt hat dieser Glaube in einer besondern Offenbarung und Gnadentat Gottes, in der Erscheinung Jesu Christi auf Erden. Darum heißt er auch geradezu: Glaube Jesu Christi, d. h. Glaube, der sich auf Jesus den Christus richtet.

Was diesen Menschen Jesus zu einem Gegenstand des Glaubens macht, das ist schon ausgesprochen in dem Titel, den ihm der Glaube gibt und der bei Paulus fast schon zum Namen geworden ist: er ist der Christus, der erwartete König Israels, mit dem das Gottesreich auf Erden erscheinen sollte. Besonders um der Heidenwelt willen, für die der Messiasname ja keine unmittelbare religiöse Bedeutung hatte, gebraucht aber Paulus neben dem Christustitel auch regelmäßig die Bezeichnung „der Herr" für Jesus, um darin die göttliche Würde Jesu und die unbedingte Abhängigkeit der Gläubigen von ihm zum Ausdruck zu bringen. Jesus Christus unser Herr! das ist das kürzeste und doch alles umfassende Bekenntnis der Christenheit, die der Apostel durch das Evangelium für den Glauben gewonnen hat (1. Kor. 12, 3; Röm. 10, 9; Phil. 2, 11).

Es sind nun besonders zwei Tatsachen des Lebens Jesu, von denen das Evangelium Pauli Kunde bringt und auf die der Glaube sich gründet, sein Kreuzestod und seine Auferstehung. Oft stellt Paulus das Kreuz Christi geradezu als den Inhalt des Evangeliums hin (1. Kor. 1, 18 ff.; 2, 2; Gal. 3, 1 usw.), Christi Tod ist der Grund der Erlösung und Versöhnung (Röm. 3, 24 ff.; 5, 6 ff.; 2. Kor. 5, 14 ff. usw.), denn in seinem Tode hat Jesus den Fluch des Gesetzes, den Lohn der Sünde getragen zu unserm Heile (2. Kor. 5, 14 ff.; Gal. 3, 13; 2, 20), ein Sühnopfer gebracht, um uns die Vergebung der Sünden zu erwerben (Gal. 1, 4; 1. Kor. 15, 3; Röm. 3, 24 f.). An andern Stellen ist der Glaube für Paulus besonders ein Glaube an den Auferstandenen oder an den Gott, der Christus von den Toten auferweckt hat (Röm. 4, 17. 24;

6, 8; 10, 9; 2. Kor. 1, 9; 1. Kor. 15, 14). Beide aber, Christi Kreuzestod und Auferstehung, wollen in ihrem Zusammenhang als Heilstatsachen geglaubt sein: nur dem ist die Auferstehung Christi faßbar, der in dem Kreuzestod die Gehorsamstat des geliebten Sohnes zum Besten der Menschenwelt sieht; nur der kann das Rätsel des gekreuzigten Messias verstehen, der weiß, daß er durch den Tod zum Leben und zur Herrlichkeit eingegangen ist; und darum gehören Kreuz und Auferstehung für den Glauben untrennbar zusammen (Röm. 4, 25; 8, 34; 1. Kor. 15, 3 f.; 2. Kor. 5, 15; Phil. 2, 8 f.).

Wer fühlte es nicht, wie in diesem Bekenntnis sich die eigenste persönliche Erfahrung ausdrückt, wie Paulus in diesen beiden Tatsachen wirklich das als Glaubensgrund predigt, was ihm seines Glaubens Grund geworden war in seiner Bekehrung? Der gekreuzigte Messias, den Juden ein Ärgernis (1. Kor. 1, 23), ihm, dem eifrigsten Pharisäer, war er das ärgerlichste gewesen, das Kreuz Jesu war ihm der vollgültige Beweis gewesen, daß Jesus unmöglich der Messias sein könne, daß die Kunde von seiner Auferstehung nichts als ein dreistes Lügenmärchen sei. Aber nun, der Tatsache der Auferstehung unbedingt gewiß, war ihm damit auch sofort gewiß geworden, daß Jesus der Gottgeliebte sei, der Messias und Herr, und daß gerade sein Kreuzestod, diese furchtbarste Demütigung, das größte Wunder der erbarmenden Liebe Gottes sei, die Erfüllung dessen, dazu Christus in diese Welt getreten war.

Jesus Christus gekreuzigt und auferstanden! das umschließt darum für Paulus das ganze Evangelium. Nun merken wir aber auch gleich, daß es sich hier für Paulus nicht um zwei vereinzelte wunderbare Tatsachen handelt, in die sein frommes Nachdenken eine Bedeutung für das Heil der Menschen hineinlegt; nein, darum gehört ihm beides untrennbar zusammen und ist ihm in beidem das ganze Evangelium ausgesprochen, weil ihm in beidem die rettende Liebesmacht Gottes entgegen-

getreten ist, die seines Lebens Grund und Inhalt geworden ist. In dem Erscheinen des Auferstandenen und dem Sterben des Gekreuzigten fühlt sich Paulus ergriffen von einer ihm bis dahin unbekannten Macht neuen Lebens, von einer Liebe, die dem Verlornen und Verirrten, die dem Feinde und Frevler suchend nachgeht, die lieber das größte Opfer bringt, als daß sie sich verleugnete; und in dieser Liebe, die das Wesen der Heilandsperson Jesu Christi ausmacht, fühlt er sich ergriffen von der Liebesmacht Gottes selbst, die ihm bis dahin verborgen war, die aber nun ein Neues in ihm geschaffen hat, ihn mit wunderbarer Gewalt hineingezogen hat in ein Leben der Liebe, das nichts als Ausfluß und Abbild der erfahrenen Gottesliebe sein will. Das Bekenntnis: Jesus Christus mein Herr, es bedeutet für den Apostel: Ich bin von Christo Jesu ergriffen (Phil. 3, 12), ich bin in Christo eine neue Schöpfung Gottes (2. Kor. 5, 17), meines Lebens Ruhm und Kraft und Trost ist geworden: nichts mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn (Röm. 8, 39); was ich jetzt lebe, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben (Gal. 2, 20).

Kein Zweifel, hier schauen wir hinein in den Herzpunkt der Frömmigkeit des Apostels, der neuen Frömmigkeit, die er dem Evangelium verdankt, die er überall wecken will, wo er das Evangelium verkündigt. Das Evangelium von der Gerechtigkeit aus Glauben ohne Gesetzes Werke, das Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, es ist im innersten Wesen die frohe Botschaft von dem neuen Leben in Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit der lebendigen Heilandsperson Jesu, in der die erbarmende Gottesliebe sich der Welt offenbart hat und immer neu offenbart. So faßt sich auch das ganze Evangelium zusammen in einem Worte, in dem Paulus besonders gern die erbarmende Vaterliebe Gottes zum Ausdruck bringt, in dem Worte Gnade. In der Gnade Gottes des Vaters, der Gnade

unsers Herrn Jesu Christi zu bleiben, das ist das erste und letzte, was der Apostel seinen Gemeinden wünscht. „Wie die Sünde geherrscht hat zum Tode, so herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christ unsern Herrn“ (Röm. 5, 21).

Haben wir aber hier das innerste Wesen des paulinischen Evangeliums erkannt, so dürfen wir auch schon eine Antwort wagen auf die Frage, ob dies Evangelium dem im innersten entspricht, was Jesus in seinem Wort und seinem Wirken als des Vaters Willen enthüllte.

Die Verkündigung Jesu, wie sie uns die drei ersten Evangelien schildern, steht in innigem Zusammenhang mit der überlieferten Religiosität seines Volkes. Im Alten Testament ist Jesus daheim; er predigt ein Gottvertrauen, wie es aus den schönsten Psalmen heraus klingt, er lehrt eine auf die großen sittlichen Gebote vor allem achtende Gesetzeserfüllung wie einst die bedeutendsten der Propheten, er lebt in der Hoffnung auf das kommende Reich Gottes, das die Hoffnung und Sehnsucht seines ganzen Volkes war. Ja, er tritt auf, indem er die Predigt seines großen Vorläufers aufnimmt: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.

Und doch ist unverkennbar: es trat in Jesu Predigt und Wirksamkeit etwas ganz Neues zutage. Wie bezeichnend schon, daß Jesus von Johannes dem Täufer, dessen Werk er doch fortzuführen schien, nicht verstanden wurde. Weit unterschieden sich allerdings auch beider Wirksamkeit und Verkündigung. In asketischer Zurückgezogenheit hatte Johannes draußen in der Wüste seine Stimme erhoben; und nur das eine hatte er zu verkündigen: Wenn nicht alle von dem verkehrten Wege umkehren, bedeutet das nahende Gottesreich nicht Freude und Heil, sondern Gericht und Verderben für alle Kinder Abrahams. Jesus trat nicht nur äußerlich ganz anders auf als Johannes: das Volk aufsuchend in Städten und Märkten, lehrend in der Synagoge

und am Seegestade, fern allem asketischen Eifer Gottes Gaben ohne Scheu genießend, die von den anerkannten Frommen Verachteten und Gemiedenen aufsuchend und mit ihnen besonders verkehrend als „der Zöllner und Sünder Geselle" — nein, er sprach es auch deutlich aus, daß er gerade so den Willen des Vaters zur Erfüllung bringe: die Kranken zu heilen, das Verlorene zu suchen und zu retten, sei er gekommen, suchende, helfende, rettende Liebe zu erweisen, das ist des Sohnes Werk, weil es des Vaters Wille ist. Was das aber bedeutet, ermißt man erst recht, wenn man dabei im Auge behält den heiligen Ernst der Bußforderung, der aus Jesus spricht. In der Gemeinschaft der Sünder weiß er sich doch frei von jeder Berührung der Sünde, die großen sittlichen Gebote enthüllt er in ihrer ganzen Tiefe und Schärfe, in die Macht des Bösen blickt er so tief hinein, daß er weiß: „bei den Menschen ist es unmöglich," der Macht der Versuchung ganz zu widerstehen. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich; er kann die innerste Umwandlung des Menschenherzens schaffen, die er, der heilige Gott, fordern muß, und er will sie schaffen durch die Botschaft von seiner suchenden und rettenden Liebe, die Jesus bringt in seinem Wort und seinem Wirken. Selig, selig, die sich dieser Liebe verlangend und bittend zuwenden, die sich mit vollem Vertrauen dieser Liebe hingeben; ihnen gilt es: seid fröhlich und getrost, fürchtet euch nicht, glaubet nur! Also frohe Botschaft wirklich bringt Jesus, die frohe Botschaft, daß Gottes Reich dort nahe ist, wo man lebt im Glauben an den heiligen Gott, an die Macht seiner Vaterliebe.

Wenn so der Glaube, den Jesus fordert, natürlich stets ein Vertrauen auf Gottes Macht und Liebe ist, so kann er doch solchen Glauben nur wecken, indem er Glauben für seine Person fordert. Ihm muß man das Vertrauen schenken, daß er die Gnadenbotschaft: Deine Sünden sind dir vergeben, wirklich in göttlicher Vollmacht redet; er ist mit seinem Wort und Wirken

der Zeuge und der Bürge für die erbarmende Vaterliebe Gottes, in der die Rettung liegt; in seinem Wirken soll man erfüllt sehen, was die Väter von Gott erhofften in der ersehnten Zeit des messianischen Heils. Die Bedeutung dieses von Jesus geforderten Glaubens an seine Person als den Offenbarer und Vollzieher des göttlichen Willens wird uns aber erst ganz klar, wenn wir bedenken, daß Jesus nicht bloß zu Johannes dem Täufer in Gegensatz trat, nicht bloß von der großen Menge bald im Stich gelassen wurde, sondern durchaus in Widerspruch trat zu den anerkannten Lehrern der Frömmigkeit im Volke. Wenn er an alle den Ruf zur Buße richtete, wenn er eine bessere Gerechtigkeit als die der Pharisäer forderte, die nur allzuleicht die großen sittlichen Gebote vergaßen über der kleinlichen Erfüllung der religiösen Sitte, mit der sie Gott etwas zu leisten meinten, wenn er seine Gnadenbotschaft den Sündern brachte und verkündete, daß der reuige Mensch, der keine gesetzlichen Leistungen aufzuweisen habe, dem Himmelreich näher sei als der stolze Pharisäer, der sich der peinlichen Beobachtung der religiösen Sitte als eines Gott geleisteten Dienstes rühmte, so stellte sich Jesus damit in unversöhnlichen Gegensatz zu der pharisäischen Frömmigkeit. Hier kam alles darauf an, daß man trotz allem Widerspruch und Haß an ihn glaubte, in ihm wirklich den Gottgesandten und Gottgeliebten sah. Und auf die schwerste Probe wurde dieser Glaube gestellt durch den Ausgang, den Jesu Leben nahm. Immer mehr schien der Erfolg gegen ihn zu sprechen, der fanatische Haß seiner Gegner lieferte ihn schließlich dem schimpflichsten Tode aus und stellte so den, der in wahrer Einheit mit Gott zu stehen von sich bezeugte, als den von Gott verlassenen und verfluchten hin. Das bedeutete nicht nur für seine Jünger, sondern für ihn selbst die schwerste Anfechtung: behielt nicht die Macht des Bösen die Oberhand, ward nicht der erbarmende Liebeswille Gottes vereitelt, als Illusion erwiesen, wenn man ihn aus dem Wege räumte? Mußte er sich nicht

dem Tode um jeden Preis zu entziehen suchen, um das Werk der rettenden Liebe durchzuführen? Wenn Jesus dennoch seinem Tode mit Bewußtsein entgegenging, in diesem furchtbaren Ende den Willen des Vaters sah, so beweist uns das, daß er gewiß war: gerade sein gehorsames Todesleiden werde dem Vater dazu dienen, den Willen seiner rettenden Liebe an den Menschen zu verwirklichen, der scheinbare Untergang seiner Sache werde in Wahrheit der Sieg der göttlichen Sünderliebe sein, Gott werde den in den Tod Gegebenen als den Lebendigen erweisen, ihn zu einem höheren Leben und machtvollen Wirken in Kraft des Geistes führen. Wie man also auch urteilen mag über die Worte, die Jesus nach den Evangelien über sein Leiden und Auferstehen gesprochen hat, Jesu Gang in den Tod bliebe unbegreiflich, wenn er nicht gewiß gewesen wäre, gerade so den Willen des Vaters zur Erfüllung zu bringen, den er in seinem Lehren und Wirken schon der Welt offenbart hatte als die frohe Botschaft von der über die Sünder sich erbarmenden rettenden Liebe Gottes, von dem Heil im Glauben an die Gnade.

Ist nun Paulus mit seinem Evangelium von der Gnade Gottes in Jesu Christo, von der über die sündige Welt sich erbarmenden Vaterliebe Gottes, von dem neuen Leben im Glauben an den Jesus, der von Gott in den Tod dahingegeben ward und als lebendiger Herr erwiesen ward zur Errettung der Menschen, ist Paulus mit dem innersten Gehalt dieses seines Evangeliums der rechte Apostel Jesu, der wahre Vollführer seines Willens gewesen? Ein Ja vollster, freudiger Gewißheit darf die Antwort sein auf diese Frage.

Freilich wir haben damit noch nicht alle Bedenken überwunden, die sich an das Evangelium Pauli knüpfen. Auch wer diese innerste Übereinstimmung Jesu mit Paulus empfindet, wird doch vielleicht bedrückt von dem Gefühl, Paulus habe das Evangelium doch wesentlich umgestaltet und sei weit von Jesus abgewichen, indem er das Evangelium zu einer dogmatischen

Theorie gemacht habe. Man denkt da vor allen Dingen an die Gedankengänge, die Paulus im Galaterbrief und in noch breiterer und tieferer Ausführung im Römerbrief gegeben hat. Hier wird das Evangelium entwickelt in der Form einer theologischen Beweisführung, einer heilsgeschichtlichen Theorie. Es baut sich das Lehrgebäude auf, indem zunächst die Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen, der heidnischen wie der jüdischen Welt, ausgeführt wird, dann die Lehre von der Bedeutung des Gesetzes und seiner Unfähigkeit, die Menschen gerecht vor Gott zu machen; darauf baut sich die Theorie von dem sühnenden Tode des Messias und der Rechtfertigung im Glauben an diesen Messias und sein Kreuz. Auch das neue Leben der Christen wird dann durch eine mystisch-logische Gedankenreihe begründet: durch die Taufe auf Christi Tod ist der Mensch mit Christus gekreuzigt und gestorben für die Welt, die Sünde, das Gesetz, und lebt nun mit Christus auferstanden unter der Gnade als Diener der Gerechtigkeit, als Erbe des ewigen Lebens. Auch über die Zukunft der Menschheit, besonders des Gottesvolkes Israel stellt Paulus eine Art dogmatische Lehre auf. Und das alles ist durchwoben mit einer Beweisführung aus alttestamentlichen Schriftstellen, die uns heute oft fremdartig und unverständlich anmutet. Tut sich hier nicht doch, so fragt man, eine weite Kluft auf zwischen dem Evangelium Pauli und dem, was Jesus war und lehrte und wollte?

Hier gilt es zunächst einige grundsätzliche Erwägungen. Paulus ist allerdings nicht nur Missionar, sondern auch Theolog, seine Schriften enthalten nicht nur Verkündigung des Evangeliums, sondern auch schon den Versuch einer wissenschaftlichen Formulierung des Evangeliums, die Ansätze zu der Gestaltung eines kirchlichen Dogmas. Wir erinnern uns hier an das im Anfang dieses Abschnitts Berührte: daß wir das Evangelium bei Paulus zu unterscheiden haben von der besondern Lehrgestalt, in die es Paulus gefaßt hat, daß das göttlich Ge-

gebene in eine bestimmte menschliche Gedanken- und Ausdrucksform gebracht, der ewige Gehalt in zeitliche Gestalt geformt ist.

Nun gibt es ja freilich solche, die meinen, daß alle theologische Wissenschaft vom Übel sei und daß das Dogma der Feind aller lebendigen Religion sei. Diese ernsten Fragen hier beiläufig zu behandeln, ist nicht möglich. Nur folgendes sei in aller Kürze bemerkt. Es erweist sich einfach als eine geschichtliche Notwendigkeit, daß jede religiöse Überzeugung, die zur Bildung einer Gemeinde führt, auch nach einem klaren Ausdruck ringt, daß sie in bestimmten Glaubenssätzen sich ausspricht, daß sie sich ihren Gegnern gegenüber rechtfertigen muß auch auf dem Wege verstandesmäßiger Überlegung und Beweisführung, also einer theologischen Wissenschaft bedarf. Aus dieser inneren Notwendigkeit heraus ist auch die Theologie des Paulus zu verstehen. Und eine innere Notwendigkeit ist es auch, daß Paulus in seinen Gedankengängen und seiner Beweisführung mit denjenigen Begriffen und Vorstellungen rechnet, die seine Zeit ihm bietet. So ist es z. B. etwas ganz Selbstverständliches für Paulus, ein Element der ganzen Weltvorstellung, in der er und seine Zeitgenossen lebten, alle in dieser Welt wirkenden Mächte des Bösen personifiziert zu denken (Eph. 6, 12; 1, 21; 2, 2; Röm. 8, 38), während sich heute der Glaube des einzelnen vielleicht in diese Vorstellung hineindenkt, weil er sie in der Bibel vorfindet, sie uns aber gewiß nicht etwas Selbstverständliches ist. So bedient sich Paulus auch einer in seiner Zeit ganz allgemein gültigen und als beweiskräftig angesehenen allegorischen Methode der Schriftauslegung (1. Kor. 10, 4; Gal. 4, 21 ff.), die wir heute als Beweismittel nicht mehr verwenden können. Hier erkennen wir also eine in der Bedingtheit alles geschichtlichen gegebne menschliche Bestimmtheit und Beschränktheit der paulinischen Lehre.

Sehr verkehrt wäre es nun aber, alles, was uns als theologische Lehrform an dem Evangelium des Paulus erscheint,

darum schon als zeitgeschichtlich bedingt beiseite zu tun und ihm eine bleibende Bedeutung abzusprechen. Vielmehr gilt es zu erkennen, wie eben wirklich in der Theologie des Paulus uns auch sein Evangelium wieder dargeboten wird, wie für seine theologischen Gedankengänge nicht das Verstandesinteresse, sondern das religiöse Interesse maßgebend ist. Und man braucht nur einmal im Römerbrief die aus tiefster Glaubensinbrunst heraus geschriebenen Stellen 5, 1—11; 8, 31—39; 11, 33—36 zu lesen, in die die theologischen Darlegungen des Apostels ausmünden, um zu erkennen wie unmittelbar hier die Theologie auf der religiösen Erfahrung ruht, dem religiösen Bedürfnis dient. Sollten aber, wenn es so ist, nicht auch die Grundgedanken dieser Theologie, dieser gewaltigen heilsgeschichtlichen Theorie, die Paulus entwirft, wirklich ganz und gar im Evangelium wurzeln, sollte nicht auch der Theolog Paulus doch im Grunde der rechte Deuter dessen sein, was in Jesus in die Welt getreten war?

Wenn wir auf diese Frage eine Antwort zu geben versuchen, ist es weder unsre Absicht noch unsre Pflicht, alle theologischen Gedanken des Apostels auf ihre Beziehung zu dem Wesen des Evangeliums zu untersuchen. Uns kommt es auch hier wieder auf das Wesen der Sache an, d. h. auf die Untersuchung, ob die Grundgedanken der paulinischen Heilslehre, in denen man besonders ein Abirren von dem ursprünglichen Evangelium hat sehen wollen, nicht vielmehr durchaus in dem einen Evangelium, neben dem es kein andres gibt, wurzeln. Man kann diese Grundgedanken, wie mir scheint, in zwei Gedankenreihen kurz zusammenfassen: in die von der allgemeinen Sündhaftigkeit und dem stellvertretenden Sühntod des Messias und in die von der Rechtfertigung aus dem Glauben ohne des Gesetzes Werke. Ob in diesen Punkten Widerspruch zwischen Paulus und Jesus herrscht oder Abhängigkeit des Paulus von Jesus, darauf kommt hier alles an.

Die ganze Heilslehre des Paulus hat zur Grundlage seine Lehre von der Sündhaftigkeit, der Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen. Was er in den ersten Kapiteln des Römerbriefs über die Stellung von Heidentum und Judentum dem ins Herz geschriebenen und dem ins Wort gefaßten Gesetz gegenüber ausführt, das gipfelt in dem allgemeinen Satz: Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten (Röm. 3, 23). Und später in der großartigen Gegenüberstellung des ersten Adam und des neuen Adam Christus (Röm. 5) gibt er dieser Lehre noch die besondre Form, daß sich die Sünde und ihre Folge, das Todesverderben, von dem ersten Menschen auf alle übrigen fortgeerbt habe und die ganze Menschheit bis zu Christus hin so unter einer zwingenden Herrschaft der Sünde gestanden habe (5, 12. 21).

Daß sich eine solche formulierte Lehre von einer allgemeinen, vererbten Sündhaftigkeit der Menschen nicht bei Jesus findet, ist zuzugeben. Aber ebenso gewiß ist, daß die ganze Predigt und Wirksamkeit Jesu die allgemeine Sündhaftigkeit, die allgemeine Erlösungsbedürftigkeit tatsächlich voraussetzt. Man braucht hier nicht auf ein einzelnes Wort wie das: So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben (Matth. 7, 11), allzugroßes Gewicht zu legen: nein, die ganze Verkündigung redet hier deutlich genug. Sein Ruf zur Sinnesumkehr richtet sich an alle ohne Ausnahme; die in das Innerste der Gesinnung dringende Auslegung des göttlichen Willens, die Jesus gibt, führt unmittelbar zu der in besonderem Falle von den Jüngern ausgesprochenen Frage: Wer kann denn gerettet werden? (Matth. 19, 25). Und die Antwort Jesu auf diese Frage spricht es aufs klarste aus, daß jeder auf Gottes Gnade und Hilfe angewiesen ist. Wenn Jesus daneben zuweilen unter den Sündern nur eine bestimmte Gruppe zu verstehen scheint, wenn er davon redet, daß die Kranken des Arztes bedürfen, nicht die Gesunden, daß er gekommen sei, die Sünder zu rufen, nicht

die Gerechten, daß Freude im Himmel sei über einen Sünder, der Buße tue, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen (Matth. 9, 12. 13; Luk. 15, 7), so sind solche Worte durchaus aus dem polemischen Anlaß zu verstehen: Jesus rechtfertigt hier sein Verhalten, daß er sich besonders mit denen beschäftigt, die von den andern als Sünder gemieden werden. Und von diesen Sündern gerade hat er den „Gerechten", die der Buße nicht zu bedürfen meinten, gesagt: die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr (Matth. 21, 31). So klingt durch die ganze Verkündigung Jesu der Ernst der Gerichtsdrohung hindurch: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen (Luk. 13, 3).

Von einem Widerspruch des Apostels mit seinem Herrn kann also in diesem Stücke keine Rede sein. Aber mit vollster Entschiedenheit behauptet man nun einen solchen Widerspruch zu finden in der Begründung der göttlichen Sündenvergebung bei Jesus und bei Paulus. Hier lautet ja der bekannte Einwurf: Jesus spricht den Menschen Vergebung ihrer Sünden zu und lehrt im Gleichnis vom verlornen Sohn ganz allgemein eine Vergebung der Schuld lediglich auf Grund der Reue des Sünders; von der Notwendigkeit der Leistung einer Sühne für die Schuld der Menschen ist bei ihm keine Rede; bei Paulus dagegen steht geradezu im Zentrum seiner Verkündigung die Lehre von der Heilsbedeutung des Todes Christi: die Vergebung der Sünde ist den Menschen hier lediglich vermittelt durch den sühnenden oder stellvertretenden Tod des Messias Jesus, an dessen rettende Kraft es zu glauben gilt. Wie ist zwischen diesen beiden Anschauungen eine Vermittlung möglich?

Wir dürfen und müssen auf diese Frage mit größerer Ausführlichkeit eingehen. Zwar den wichtigsten Gesichtspunkt zu ihrer richtigen Beurteilung glauben wir schon oben angegeben zu haben. Wir haben gesehen, wie für Paulus der Tod Jesu durch seine Bekehrung unmittelbar in den Mittelpunkt seiner Glaubens-

gedanken gestellt wurde: war Jesus der gottgeliebte, der vom Vater zu neuem Leben erweckte, der Messias, der Herr, dann war er eben das alles gerade um seines Todes willen vor allem, dann konnte das Unbegreiflichste, das Sterben des Gottessohnes, nur begriffen werden als die höchste Bewährung des Gehorsams gegen Gott, als die wunderbarste Offenbarung der erbarmenden Liebe Gottes, die dies Sterben zur Rettung der Sünder, auch zu seiner, des Paulus, Rettung geschehen ließ: ich lebe in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben (Gal. 2, 20). Diese Erfahrung der gnadenvollen Liebe Gottes, sie ist die eigentliche Glaubenserfahrung, die Paulus am Tode Jesu gemacht hatte, und von dieser Erfahrung aus sind alle seine Gedanken, seine Aussagen über die Bedeutung dieses Todes zu verstehen.

Wenn wir auf diese nun näher eingehen, so ist es ausgeschlossen, etwa alle Stellen, die hier in Betracht kommen, einzeln anzuführen und auszulegen; auch hier genügt eben für uns eine Zusammenfassung des Wichtigsten. Da scheint mir nun festzustehen, daß wir die Aussagen Pauli über die Bedeutung des Todes Christi nicht auf eine Formel bringen, in einem Satze zusammenfassen können; und das ist mir gerade wieder ein Beweis dafür, daß das wesentliche für Paulus jene oben ausgesprochene Glaubenserfahrung gewesen ist, daß er aber auf verschiedene Art versucht hat, diese Erfahrung begrifflich zu fassen und auf einen Ausdruck zu bringen, der ihm in dem besondern Falle am deutlichsten schien. Vielleicht darf man aber von einer dreifachen Gedankenreihe reden, in die sich diese Aussagen einordnen lassen.

Paulus hat erstens den Tod Christi zuweilen gedeutet als ein stellvertretendes Erdulden des Fluches, der vom Gesetz über alle Sünder verhängt war; der Forderung des Gesetzes ist nun genug getan und der Fluch für immer hinweggenommen (Gal. 3, 13; Eph. 2, 15; Kol. 2, 14). Der tiefe Gedanke, den Paulus hier zum Ausdruck bringt, ist der, daß der heilige

Gotteswille ein unbedingter ist, daß die Folge der Sünde unabwendbar ist, müßte sie auch auf den Unschuldigen sich entladen; aber wo diese scheinbar krasse Ungerechtigkeit Gottes sich vollzieht, da offenbart sich ihr Sinn in der Liebe Gottes, die stellvertretend den Gerechten für den Ungerechten leiden läßt. Aber die Form, in der Paulus diesen Gedanken hier ausspricht, gehört für ihn sicher nicht zum zentralen seiner Heilslehre, sondern sie ist veranlaßt durch einen bestimmten Gegensatz. Im geistigen Kampfe mit den Judenchristen, die immer noch ängstlich Gesetzeserfüllung als Heilsbedingung ansehen, zieht Paulus hier den Schluß: gilt das Gesetz unbedingt, nun, dann müßt ihr alle zittern vor seinem Fluch, und dann macht euch frei und froh nur der Blick auf den, der am Kreuze den Fluch des Gesetzes auf sich gezogen hat; er also, er allein ist doch euer Heil. Argumentiert Paulus also hier mehr vom Boden seiner vorchristlichen oder einer ängstlich judenchristlichen Anschauung aus, so kann diese Gedankenreihe auch darum nicht als beherrschend für Paulus angesehen werden, weil sie ein konsequentes Ausdenken gar nicht zuläßt; oder hätte Paulus wirklich Jesus als einen von Gott Verfluchten ansehen können?

Viel deutlicher tritt in den Briefen des Apostels eine zweite mit jener ersten sich allerdings nahe berührende Gedankenreihe hervor, in der er Christi Tod zu würdigen sucht. Paulus sieht in ihm eine sittliche Tat des Gehorsams gegen Gott, die eine Sühne bedeutet für die Schuld der Menschen, weil sie in Gottes Augen den Ungehorsam der vielen aufwiegt und gutmacht, indem sie die Menschen zu aufrichtiger Buße führt. So versöhnt er die Menschen Gott und ermöglicht Gott, Sünde zu vergeben, ohne seine Gerechtigkeit zu verleugnen: Christi Gehorsam ist ihm Bürge für eine neue Menschheit. In Christus aber handelt Gott selbst: seine heilige Gerechtigkeit und seine erbarmende Liebe zugleich offenbart er, indem er die Sünde weder ignoriert noch den Sünder straft, sondern in dem sühnenden Leiden Christi einen

Weg der Rettung auftut: das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christ (2. Kor. 5, 18). Hierher gehören die wichtigen Ausführungen: Röm. 3, 23 ff.; 5, 18 ff.; 2. Kor. 5, 18 ff.; Phil. 2, 5 ff. In dieser Gedankenreihe wirkt wie in der ersten jedenfalls nach die alttestamentliche Vorstellung von dem Leiden des Gerechten für andre (Jes. 53). Was sich auch sonst im Leben zeigt, daß der Fromme inmitten der Ungerechten besonders zu leiden hat, aber durch die Art, wie er leidet, andern zum Segen wird, ihr Herz zur Buße führt, das zeigt sich an dem völlig Gehorsamen, neben dem alle andern Ungehorsame sind, in einem unbedingten Sinne. So ist Christi Tod unser Heil, weil der in ihm bewiesene vollkommene Gehorsam, in dem Gott gleichsam den Gehorsam aller Jünger Jesu vorausschaut, es Gott ermöglicht, seine Gnade walten zu lassen.

Die hier schon mit ausgesprochene Vorstellung, daß Gott gleichsam im Gehorsam des einen den Gehorsam der vielen vorausschaut, bildet nun noch eine besondre dritte Gedankenreihe, in der Paulus den Wert des Todes Jesu deutet. Paulus sieht in Christi Tod in Verbindung mit seiner Auferstehung ein Erlebnis der in Jesus als ihrem Haupte sich darstellenden neuen Menschheit. In diesem Erleben ist die Menschheit prinzipiell von der Herrschaft der Sünde befreit und unter Gottes Gnadenherrschaft versetzt worden. Daß die vielen, die zum Glauben an Christus kommen, zu einem Sterben für die Sünde und einem Leben für Gott kommen, das sieht Gott schon in Christi Sterben und Auferstehen als Tatsache: sie sind in ihm gestorben, sie sind in ihm schon auferstanden (2. Kor. 5, 15; Röm. 6, 1 ff.; 7, 4; Gal. 2, 20). Wie diese Vorstellung natürlich immer wieder einlenkt in die praktische Ermahnung: — seid ihr mit Christo gestorben, so sterbt nun auch wirklich für die Sünde, das zeigt sehr deutlich Röm. 6 (vgl. Kol. 3, 3. 5). Interessant ist, wie Paulus diesen Gedanken auch ganz speziell auf sein Berufsleben anwendet: was er als Apostel leidet und leistet, ist ihm Sterben

Jesu und Leben Jesu, das an ihm offenbar wird (2. Kor. 4, 10. 11).

Wir sehen: auf verschiednem Wege sucht Paulus zu beschreiben, warum ihm Christi Kreuz das ein und alles seiner Predigt ist; bald kommt es ihm darauf an, auszudrücken, daß er durch Christi Tod befreit ist von der Angst vor dem Fluche des Gesetzes, bald, daß er die Liebe und Gerechtigkeit Gottes in Jesu Tod sieht, die den einen leiden läßt, um die vielen zu erretten, bald, daß was Christus widerfuhr, uns hineinziehen soll in ein inneres Nacherleben seines Todes und seiner Auferstehung, ein Absterben der Sünde, ein Aufleben für Gott. In ein Wort können wir diese Mannigfaltigkeit nur so fassen, daß wir sagen: Christus starb für uns, oder bestimmter noch: ohne sein Sterben kein Heil für uns.

Erhebt nun gegen dieses Bekenntnis Jesus selbst mit seiner Verkündigung Einspruch? Darauf haben wir uns Antwort zu geben.

In den ersten drei Evangelien sind uns zwei Worte Jesu überliefert, in denen er von einer Bedeutung seines Todes für das Heil der Menschen spricht: das Wort, daß er gekommen sei, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und „sein Leben zu geben als ein Lösegeld statt vieler“ (Matth. 20, 28; Mark. 10, 45), und das bei der Einsetzung des Abendmahls gesprochene Wort, daß sein Leib und sein Blut in den Tod gegeben werde „für viele“ (Mark. 14, 24), „für euch“ (Luk. 22, 19 f.; vgl. 1. Kor. 11, 24), „für viele zur Vergebung der Sünden“ (Matth. 26, 28). Schon um den ursprünglichen Wortlaut dieser beiden Aussprüche ist viel gestritten worden und wird noch gestritten werden; was Wunder, daß über den Sinn der Sätze, die Meinung und Absicht Jesu die Urteile weit auseinander gehen. Müßten wir hier auf eine Einigung der wissenschaftlichen Forschung warten, so wären wir wieder schlimm daran. Aber wir können uns an dem einfachen Tatbestand und wenigen einfachen

Erwägungen genügen lassen. Wenn Jesus diese Aussprüche in einer der uns überlieferten Formen getan hat, so ist sicher, daß er mit seinem Tode auch wie mit seinem ganzen Wirken den Menschen hat dienen wollen. Ja, auch wenn diese Aussprüche zu unsicher überliefert wären, um aus ihnen etwas zu beweisen, so ginge, wie wir schon oben gesehen haben, aus seiner ganzen Verkündigung und seinem Wirken hervor, daß Jesus in den Tod hineingegangen ist in der Gewißheit — und daß er sich seinem Leiden geradezu hätte entziehen müssen, wenn er die Gewißheit nicht gehabt hätte —: daß sein Todesleiden in dem Willen Gottes begründet sei, der trotz allem unbegreiflichen der gute Vaterwille ist, daß also ohne dieses Leiden der göttliche Heilswille, den hinauszuführen er sich gesandt wußte, nicht zu seiner Erfüllung an den Menschen kommen könne. Damit ist aber schon gegeben, daß der von uns festgestellte Grundgedanke des Paulus: Christus starb für uns; ohne sein Sterben kein Heil für uns, durchaus in Jesu Gedanken und Handeln wurzelt.

Oder tragen wir damit einen unlösbaren Widerspruch in Jesus selbst hinein? Es mag wohl sein, so sagt man uns, daß Jesus durch seinen Tod erschütternd auf sein Volk hat wirken wollen, um es so zu lebendiger Buße zu führen, aber undenkbar ist, daß er in seinem Tode eine Bedingung für die göttliche Sündenvergebung gesehen habe, als ob Gott nicht habe Gnade üben können, bevor ihm nicht dies blutige Opfer gebracht wurde. Hat Jesus nicht selber reuigen Sündern bedingungslos die Sündenvergebung zugesprochen (Matth. 9; Luk. 7)? Hat er nicht seine Jünger gelehrt, daß die die Vergebung von Gott immer wieder erhoffen und erbitten dürfen, die selbst bereit sind immer wieder zu vergeben (Matth. 6, 12 ff.; 18, 35)? Hat er es nicht in den Bildern des verlornen Sohnes und des Zöllners im Tempel den Seinen unvergeßlich eingeprägt, daß dem Bußfertigen das erbarmungsvolle Vaterherz offen steht (Luk. 15. 18)? Ist dies nicht das „einfache Evangelium Jesu“, in

dem für eine Heilsbedeutung seines Todes schlechterdings kein Raum ist?

Es will uns doch scheinen, als sei das Evangelium hier gar zu „einfach" aufgefaßt. Man hätte doch nicht verkennen sollen, daß in den hier angeführten Gleichnissen, wie in allen Gleichnissen, es Jesus auf die Verdeutlichung einer bestimmten Wahrheit ankommt. Er will hier zeigen, daß dem demütigen, reuevollen Sünder der Weg zu Gott zurück aufgetan ist, daß aber der selbstbewußte „Gerechte" sich gerade von Gott entfernt. In diese schlichten Bilder hinein eine Unterweisung darüber einzufügen, was seine Person und sein Wirken für das Heil der Menschen zu bedeuten habe, mußte Jesus ganz fern liegen. Aber sollte es nicht doch bei diesen Gleichnissen, wie bei jenen Versicherungen Jesu: dir sind deine Sünden vergeben, sehr darauf ankommen, wer diese Worte redet? Wenn Jesus sich mit solchen Worten selbst zum Bürgen dafür einsetzte, daß der erbarmungsvolle Wille Gottes zur Erfüllung kommen werde, so setzte er sich damit selber auch zugleich zum Bürgen ein, daß der Wille des heiligen Gottes, der eine vollkommene Buße fordert, in der Menschheit auch Verwirklichung finden müsse. Aber sah er nicht immer wieder, daß diese vollkommene Buße, die zu einem ganz reinen Herzen, zu einem ganz gotterfüllten Leben führen sollte, wie sein eignes Leben war, bei keinem andern zu finden war? Blieb nicht schließlich auf die Frage: Wer kann denn eigentlich das ewige Leben erlangen? nur die Antwort: Bei den Menschen ist es nicht möglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich? Gottes Gnade würde wissen, wie sie den Menschen dennoch, dennoch das verheißene Reich schenken könne, das war Jesu Gewißheit. Aber ohne seinen Gehorsam, ohne seinen vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des Vaters konnte es nicht geschehen, dessen war er gleichfalls gewiß. Und nun erkannte er, daß der Weg, den Gottes Wille ihn führte, unaufhaltsam zu einer Katastrophe, zu seiner Vernichtung durch seine Feinde führen mußte.

Gleichviel, ob Jesus diese Notwendigkeit früher oder später erkannt hat, sobald ihm das Leiden unvermeidlich schien, mußte er es auch als in Gottes Willen begründet, dem Willen Gottes dienend ansehen. Welchen inneren Kampf das kostete, das zeigt uns die scharfe Abweisung des Petrus (Matth. 16, 23), das zeigt uns das Gebetsringen von Gethsemane (Matth. 26, 36 ff.). Sollte ihm da nicht das Wort des Alten Testamentes, in dem Jesus so heimisch war, gedient haben, dies dunkelste Rätsel zu verstehen? Da aber bot sich ihm das Bild des leidenden Gottesknechtes im Jesajabuche als Deutung dessen, was ihm widerfuhr, und es muß als durchaus wahrscheinlich bezeichnet werden, daß Jesus wirklich dieses Bild auf sich bezogen hat, den Sinn seines Schicksals in jenen alttestamentlichen Worten ausgesprochen fand (Jes. 53. Vgl. die „vielen" Jes. 53, 12; Matth. 20, 28; 26, 28). Dann hätte Jesus also selbst seinem Tode eine sühnende Bedeutung für die Sünde der andern zugeschrieben: er mußte in der schwersten Prüfung Gehorsam leisten, er mußte die schrecklichen Folgen der Menschensünde bis zum äußersten tragen, damit der heilige und gerechte Gott doch in vergebender Liebe sich erbarmen könne über die verlorene und irrende Menschenwelt.

Gewiß stehen wir hier schon an der Grenze, wo Gewißheit und Vermutung sich berühren: daß Jesus von der Notwendigkeit seines Todes zur Rettung der Menschen überzeugt gewesen ist, ist gewiß; wie er sich diese Notwendigkeit gedeutet hat, darüber können wir historisch sicher Begründetes nicht aussagen. Aber auch wenn wir bescheiden nur das eine als sicher hinstellen — und dazu haben wir volles Recht — daß Jesus wie mit seinem ganzen Leben, so im besondern mit seinem Tode der Menschheit hat dienen wollen und den erbarmungsvollen Liebeswillen des Gottes, der doch auch der heilige ist, erfüllen, so entsprechen diesem Willen Jesu durchaus die religiösen Grundgedanken in der Lehre Pauli von Jesu Tod. Die Menschen frei zu machen von der Angst vor dem Fluche des Gesetzes, Gehorsam bis zum

Tode beweisend die Ungehorsamen doch noch der Gnade des Vaters teilhaft zu machen, mit seinem Sterben und Wiederaufleben den Menschen zum wahren Sterben der Buße, zum wahren Leben des Glaubens und des Gehorsams zu helfen —, das, was die theologischen Gedanken des Paulus zum Ausdruck bringen, ist wirklich der Wille Jesu gewesen, als er seinem Leiden entgegenging.

Das Eigentümliche in der Darstellung des Paulus ist so nur dies, daß er im Tode Jesu den Heilswillen und das Heilswirken Jesu gleichsam zusammengefaßt sieht und so die Predigt vom Kreuz ihm das ganze Evangelium einschließt. Wir haben schon früher gesehen, wie sich das aus der besondern Heilserfahrung des Apostels erklärt, wie darin aber keineswegs eine Isolierung der einzelnen Heilstatsache liegt, sondern im Leiden Jesu ihm eben das ganze Heil liegt, weil sich hier am wunderbarsten die rettende Sünderliebe des heiligen Gottes offenbart. Die Erfahrung der christlichen Gemeinde aber hat in der Verkündigung des Paulus gefunden, was sie bedurfte, nicht nur eine „Blut- und Wundentheologie", wie man verächtlich gesagt hat, sondern in der Predigt vom Kreuz das eine Evangelium von der erbarmenden Liebe des heiligen Gottes, der in Jesus sich der Welt offenbarte und die Welt mit sich versöhnte.

Noch eine zweite grundlegende Gedankenreihe des Apostels aber wollten wir auf ihr Verhältnis zu Jesu Wort und Werk hin prüfen: die von dem Ende des Gesetzes und der Rechtfertigung aus Glauben.

Wir haben schon oben, als wir uns die Grundzüge des paulinischen Evangeliums vergegenwärtigten, gesehen, von welcher Bedeutung für den Apostel seine Lehre vom Gesetz und vom Glauben ist, allerdings daneben auch, daß die lehrhafte Ausführung darüber der polemischen Seite der Verkündigung des Paulus angehört, daß er das Evangelium nur dort unter dem Gesichtspunkt dieses Gegensatzes darstellt, wo er die Gemeinde in

Gefahr sieht in gesetzliches Wesen zurückzufallen. Aber handelt es sich nun hier nicht wieder, so hat man gefragt, um Gedanken, die der Verkündigung Jesu ganz fern liegen? Bei Paulus eine prinzipielle Ablehnung des Gesetzes, dem jede positive Bedeutung für das Heil abgesprochen wird; bei Jesus dagegen die Erklärung, daß er nicht auflösen, sondern erfüllen wolle, und eine Auslegung, die den tiefen sittlichen Gehalt des Gesetzes erst recht ans Licht stellen will, wobei dann allerdings die vom Gesetz auch geforderte äußere religiöse Sitte als das Nebensächliche erscheint. Bei Paulus die Lehre von einer Rechtfertigung der Ungerechten ohne des Gesetzes Werke aus Glauben, d. h. auf Grund des Glaubens an die Versöhnung in Christus; bei Jesus die Forderung einer Gerechtigkeit der Tat: Tue das, so wirst du leben; Bekenntnis ist nichts ohne Gehorsamstat. Sind das nicht schroffe Gegensätze, die keine Vermittlung dulden?

Prüfen wir, wie es sich damit verhält. Zunächst müssen wir uns da daran erinnern, daß das Gesetz für den Pharisäer Saul eine ganz andere Bedeutung gehabt hat und haben mußte als für Jesus. Er hat nie ein anderes Gesetz kennen gelernt als das pharisäisch verstandene, das als der unverbrüchliche Rechtsvertrag zwischen Gott und seinem Volke galt, das von der Schriftgelehrsamkeit in seine einzelnen Gebote und Verbote gegliedert, für den besondern Fall bis ins einzelste ausgelegt war. Von diesem Gesetz war er gelehrt: es fordert Gehorsam bis ins kleinste, und nur wer diesen Gehorsam leistet, ist gerecht, hat das Wohlgefallen Gottes, hat Anspruch auf das Heil des zukünftigen Gottesreiches. Mit diesem Gesetz hat Saul gerungen, unter ihm hat er gelitten, gerade weil er es ernst damit nahm; der Kampf der Gedanken fand kein Ende: du sollst, ich will auch, und ich kann doch nicht, und du sollst doch! Nun war ihm die Befreiung von dieser Qual gekommen in dem Erlebnis von Damaskus. Hier hatte die göttliche Gnade ihn überwältigt, einzig und allein die erbarmungsvolle Liebe in Jesus Christus war seine Rettung

geworden. Damit war ihm klar: aus dem Gesetz kommt die Gerechtigkeit vor Gott nicht; auch er, der eifrigste der Pharisäer, hat sie dadurch nicht gewinnen können, das Gesetz ist nicht der Weg zum Heil und hat es nie sein sollen, es hat seinen Zweck erfüllt, indem es die Menschheit des Heiles wahrhaft bedürftig und für das Heil empfänglich machte; nun ist seine Zeit vorüber, Christus ist des Gesetzes Ende (Gal. 3, 19 ff.; Röm. 10, 4). Man kann beobachten, daß auch der Christ Paulus von der Vorstellung, daß das Gesetz ein unbedingt gültiger Rechtsvertrag sei, noch Gebrauch macht, wie dort, wo er den Fluch des Gesetzes an Jesus vollstreckt sein läßt; aber auch da hebt er doch eigentlich selbst diese Vorstellung immer wieder auf: um Christi willen hat das Gesetz kein Recht mehr an den Gläubigen, er ist nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade (Röm. 6, 15).

Wer diese Gedanken aufmerksam nachdenkt, erkennt sofort, daß Paulus hier den Inhalt des Gesetzes, die großen sittlichen Gebote im besondern gar nicht im Auge hat, daß er, was das Gesetz lehrt, damit in keiner Weise als abgetan bezeichnen will; sondern das Gesetz als Prinzip ist ihm abgetan, der Anschauung, daß man durch Halten der gesetzlichen Vorschriften sich in Gottes Augen gerecht mache, das Heil der Vollendung verdiene, ist für ihn in Christus das Urteil gesprochen. Es ist nur natürlich und selbstverständlich, daß sich bei Paulus daneben noch eine andre Gedankenreihe findet, die den sittlichen Willen des alttestamentlichen Gesetzes als göttlich und bleibend hinstellt. Wir sahen schon oben, wie gerade im Römerbrief (2; 7) Paulus auch betont, daß der Inhalt des Gesetzes gut, göttlich, heilig, geistlich ist, daß, wer diesen Willen wirklich erfüllte, wirklich Lohn und Ehre bei Gott fände. Ja, das Wort, daß Christus des Gesetzes Ende sei, findet seine positive Ergänzung oder auch Auslegung, kann man sagen, in dem andern, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sei (Röm. 13, 8. 10; Gal. 5, 14). Christus gibt und wirkt eben das wirklich, was das Gesetz nur fordern konnte;

den Willen des Gesetzes zur Erfüllung bringend, macht er das Gesetz selber überflüssig (Röm. 3, 31; 8, 4; Gal. 6, 2).

Wenn man sieht, wie Paulus so durch das Ergriffenwerden von Christus zu einer völlig neuen Anschauung vom Gesetz gekommen ist und das Eigentümliche dieser Anschauung gerade in der Vereinigung von strikter Ablehnung des Gesetzes als des Heilsprinzips und voller Bejahung des Gesetzes als der Offenbarung des sittlichen Gotteswillens liegt, sollte da nicht doch auch hier der Apostel den Sinn seines Meisters recht verstanden und gedeutet haben?

Gewiß, Jesus hat zu dem Gesetz eine ganz andere Stellung eingenommen als Paulus; die knechtische Angst, die auf dem Pharisäer Saul lastete, hat Jesus nie gekannt, einen Rechtsvertrag auf Leistung und Gegenleistung hat er nie im Gesetze gesehen. In der inneren Freiheit des Sohnes, der den Willen des Vaters kennt, hat er dem Gesetze gegenüber gestanden, in innerer Vollmacht hat er den sittlichen Willen Gottes, den er im Gesetz fand, in seiner Tiefe erschlossen. Nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen ist er gekommen. Und er spricht es aus, daß auch das Kleinste im Gesetz recht verstanden eine unvergängliche Bedeutung habe, wobei offenbar seine Meinung ist, daß man auch nicht das geringste als gleichgültig ansehen dürfe, wenn es sich um den Gehorsam gegen den Willen Gottes handelt, und daß auch aus dem unscheinbarsten Gebote des Gesetzes etwas zu lernen sei über Wesen und Willen des heiligen Gottes (Matth. 5, 17 ff.). Freilich wesentliche Bedeutung hat auch das Geringste nur insofern, als es irgendwie auf das Wesentliche des Gotteswillens hinweist, und dieses zu erfassen, darauf kommt alles an. Das ganze Gesetz ist doch schließlich ausgesprochen in dem einen vornehmsten Gebot: Gott zu lieben von ganzem Herzen und den Nächsten wie sich selbst. Aller Gotteswille, den Gesetz und Propheten verkünden, ist darin beschlossen (Matth. 22, 37 ff.).

Aus dieser durchaus bejahenden Stellung Jesu zum Gesetz ergibt sich für ihn nun aber gerade auch eine entschiedene Einschränkung des Gesetzes, die schließlich eine prinzipielle Ablehnung des Gesetzes, d. h. aller Gesetzesfrömmigkeit im pharisäischen Sinne bedeutet. Falsch ist es, dies einfach so auszudrücken: Jesus habe den sittlichen Teil des Gesetzes bestätigt, den zeremoniellen aber aufgehoben. Dieser Satz sagt teils zu viel, teils zu wenig. Jesus hat sich der religiösen Sitte seines Volkes, dem Zeremonialgesetz, gewiß im allgemeinen völlig angeschlossen, hat am Synagogengottesdienst teilgenommen, die Feste mitgefeiert, den Tempel als seines Vaters Haus geehrt und geliebt; aber er hat allerdings die religiöse Sitte dem sittlichen Gotteswillen stets durchaus untergeordnet (Matth. 15, 1 ff.). Auf das prophetische Wort, daß Gott mehr Gefallen habe an Barmherzigkeit denn am Opfer, hat er sich mehrfach bezogen (Matth. 9, 13; 12, 7); das wichtigste Gebot der religiösen Sitte, das von der Heilighaltung des Sabbats hat er so gedeutet, daß der Sabbat um des Menschen willen da sei, nicht der Mensch um des Sabbats willen (Mark. 2, 27), und hat dem entsprechend den Sabbat durch Werke helfender Liebe gerade zu heiligen, nicht zu entheiligen gemeint, obgleich er sich dadurch ganz besonders den Pharisäern als ein Verächter des heiligen Gotteswillens zu erweisen schien (Matth. 12, 1—14). Aber mehr noch. Jesus hat damit alle gesetzliche Frömmigkeit wirklich abgetan, daß er als das eigentliche Ziel des göttlichen Willens bezeichnete nicht eine Summe frommer und sittlicher Leistungen, die man aufzählen und deren man sich rühmen kann, sondern die neue Gesinnung der Demut und Liebe, das reine und gehorsame Herz, die Gott selber im Menschen schaffen und wirken muß. Das lehrt die Bergpredigt mit ihren Seligpreisungen und ihrer Forderung der besseren Gerechtigkeit, die innerste Herzensgesinnung, beständiges Streben nach der Vollkommenheit sein soll (Matth. 5); das lehrt das Gespräch mit dem reichen Jüngling und über ihn (Matth. 19,

16 ff.), in dem Jesus ja nicht etwa zu den alten Geboten ein neues hinzufügen will, sondern zeigen, daß alle Erfüllung einzelner Gebote nichts ist ohne die wahre Gesinnung der Liebe; das lehrt die Erzählung vom Pharisäer und vom Zöllner (Luk. 18, 9 ff.) und die ganze Wirksamkeit Jesu in ihrem Gegensatze gegen den Pharisäismus. Darum haben seine Feinde ihn ans Kreuz gebracht, weil sie unmittelbar empfanden, daß die Verkündigung und das Wirken dieses Jesus schließlich das Ende der ganzen Gesetzesfrömmigkeit bedeuteten, in der sie das Heil ihres Volkes sahen.

Blicken wir von hier aus aber zurück auf die Lehre des Paulus vom Gesetz, so scheint mir völlig deutlich, daß die beiden Sätze, in denen sich die beiden Seiten dieser Lehre zusammenfassen lassen: Christus ist des Gesetzes Ende, und: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, ganz in Jesu Verkündigung und Wirken wurzeln, daß der Apostel gerade hier auch, wo er sich in eine gänzlich neue Anschauung hineinleben mußte, mit voller Klarheit die richtigen Folgerungen aus der Botschaft von Jesus gezogen hat.

Damit ist aber eigentlich auch schon gegeben, daß auch das Gegenbild der Gesetzeslehre des Paulus, seine Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben, schließlich auf den Einfluß Jesu zurückgehen muß. Auch hier ist die besondere scharf gegensätzliche Formulierung der Lehre die eigentümliche Schöpfung des Theologen Paulus, der darin seine Heilsanschauung gegenüber einer ganz oder halb gesetzlichen zum Ausdruck bringt. Aber der paradoxe religiöse Inhalt dieser Lehre: daß Gott den Ungerechten aus Gnaden für gerecht erklärt (Röm. 4, 5), daß die Gerechtigkeit gewonnen ist im Glauben an die in Jesus Christus den Menschen zugewandte Gnade Gottes (Röm. 3, 22 ff.), führt sich durchaus auf Jesus selbst zurück. Wir brauchen hier nur zu erinnern an das, was oben über Jesu Wirksamkeit ausgeführt worden ist. Wir haben dort gesehen, daß Jesus die Gerechtigkeit

der frommen Werke, wie sie die Pharisäer erstrebten, als ungenügend ablehnt, wie er aber dem Sünder die Gnade Gottes zuspricht, das Wohlgefallen Gottes zusichert, auch wo jeder äußere Erweis neuen gerechten Lebens noch fehlt. Der Grund des Wohlgefallens Gottes liegt dann aber in dem Glauben des Sünders, in dem Vertrauen, daß Gott ihm geben kann und will, was ihm mangelt. Darum sind selig zu preisen, die sich innerlich arm fühlen, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; den bittenden und suchenden ist verheißen, daß sie empfangen und finden sollen. Dabei aber ist vorausgesetzt, daß solcher Glaube nicht ein unklares Sehnen bleibt, sondern zu einem Anschluß an Jesus führt, zu einem Nachfolgen seinen Wegen, einem Lernen von ihm, einem Hineinleben in sein Wesen. Denn die an dem Reiche Gottes Anteil haben wollen, müssen Gottes Kinder werden, d. h. aber ähnlich werden dem lieben Sohne, an dem der Vater Wohlgefallen hat. So zielt doch schließlich das ganze Wirken Jesu an seinen Jüngern darauf, sie aufs festeste an seine Person zu ketten, daß sie in Glauben und Liebe ihm verbunden die Gotteskindschaft erlangen.

Dies alles aber, was uns die Evangelien über Jesu Gedanken und Wirken erkennen lassen, bildet den religiösen Inhalt der Lehre des Paulus von der Rechtfertigung des Sünders im Glauben aus Gnaden. Wir haben oben gesehen, daß der Glaube an Christus für Paulus nie bloß eine Anerkennung von Tatsachen bedeutet, sondern die lebendige geistige Gemeinschaft mit dem Herrn, in der sich der Gläubige als Gottes Kind fühlt und weiß nicht auf Grund von Leistungen, sondern auf Grund des Vertrauens, daß Gott geben kann und will, was ihm mangelt. Arm in dem Bewußtsein eigner Schwachheit, reich in dem Bewußtsein der Gnade Gottes, so fühlt sich der Ungerechte gerechtfertigt aus Glauben an Jesus Christus. Warum dabei für Paulus der Glaube an Christus im besondern ein Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen ist, das haben wir oben

deutlich zu machen versucht. Es handelt sich dabei um den Ausdruck seiner eigensten Heilserfahrung. Wo aber nicht nur der Christ, sondern auch der Theolog Paulus redet, da ist er bestimmt von dem Gegensatz gegen die, die ihm die unverbrüchliche Rechtsordnung des Gesetzes vorhalten. Auch um dieses Gegensatzes willen aber ist er veranlaßt, das Kreuz ins Zentrum zu rücken, weil er in dem Leiden des Gerechten für die Ungerechten dem Gesetze genug getan sieht, weil er in ihm nicht nur die ganze Tiefe des göttlichen Erbarmens, sondern auch der heilige Gerichtsernst Gottes offenbart ist, der nur durch solche Sühnetat die verlornen Menschen retten konnte.

Für Paulus ist aber dann ebenso wie für Jesus im Glauben unmittelbar der rechte Kindesgehorsam gegeben. Wenn Jesus neben die rettende Gnadenverkündigung stets die Forderung der Lebensgerechtigkeit stellt: Tue das, so wirst du leben! Sündige hinfort nicht mehr! den Willen des Vaters im Himmel tun, darauf kommt es an, um ins Himmelreich einzugehen! so ist Paulus auch darin der treue Apostel seines Herrn. Auf das allerentschiedenste hat er überall die sittlichen Folgerungen aus seiner religiösen Predigt gezogen und gezeigt, wie ein Leben im Glauben ohne einen Wandel der Gerechtigkeit, ohne ein beständiges Streben der Heiligung ein Widerspruch in sich selbst wäre (Röm. 6; 1. Kor. 6, 9 ff.; Gal. 5, 13 ff.; Eph. 5; Phil. 3, 15 ff.; Kol. 3; 1. Thess. 4).

Auf die sich in diesem Zusammenhang unwillkürlich noch aufdrängende Frage: Gibt es, wenn die Seligkeit im Glauben an Christus liegt, denn auch einen Anteil derer am Heile, die vor Jesus gelebt haben oder nie Kunde von ihm empfangen haben? — auf diese Frage ist Paulus nirgends ausdrücklich eingegangen. Aber nach dem, was er über Abrahams Glaubensgerechtigkeit (Röm. 4), über das Gericht Christi über alle Menschen (2. Kor. 5, 10; Röm. 2, 14 ff.) und über den wunderbaren allgemeinen Gnadenratschluß Gottes (Röm. 11, 25 ff.)

aussagt, ist anzunehmen, daß er am Ende der Tage eine endgültige Entscheidung erwartet hat, in der auch die, die zu einem Glauben an Christus in ihrem Erdenleben nicht kommen konnten, Anteil am ewigen Heil empfangen oder Ausschluß davon erfahren werden je nach ihrer Stellung zu Jesus, die sich aber aus der Richtung ihres Erdenlebens ergeben wird. Mit dieser Erwartung würde dann Paulus ganz dem entsprechen, was uns als Jesu Verkündigung von dem letzten Gericht überliefert ist (Matth. 25, 31 ff.).

Und noch auf eine Tatsache müssen wir hier zum Schlusse hinweisen, die mit dem Evangelium, wie es der Apostel verstanden und verkündigt hat, aufs engste zusammenhängt. Dieses Evangelium gilt nicht nur für Israel, sondern für alle Völker, und Paulus hat sich von Anfang an von Christus zum Heidenapostel berufen bewußt (Gal. 1. 2; Röm. 1, 5). Entspricht dies wirklich dem Willen und der Wirksamkeit Jesu von Nazareth? Auch hier berühren wir eine gegenwärtig in der theologischen Wissenschaft sehr umstrittene Frage. Auf Grund dessen, was wir aus der Apostelgeschichte und aus dem Galaterbrief über die Apostel und die Gemeinde in Jerusalem wissen und was uns die Evangelien über Jesu Stellung zu seinem Volke erzählen, meinen viele behaupten zu müssen, ein Gebot der Heidenmission wie das in Matth. 28, 18 ff. könne Jesus unmöglich gegeben haben, ja, es sei zweifelhaft, ob er überhaupt ein Wirken seiner Jünger außerhalb Israels ins Auge gefaßt habe (Matth. 10, 23). Wir dürfen auch hier getrost abwarten, daß man von dem oft kühnen Behaupten, was Jesus gesagt haben könne und was nicht, zu einer besonnenen Prüfung des Tatbestandes zurückkehrt. Ganz abgesehen aber von dem Urteil über dies oder jenes Wort, das aus Jesu Munde überliefert ist, steht das fest, daß für seine ganze Verkündigung und sein Wirken ein grundsätzlicher Unterschied von Jude und Heide in Gottes Augen nicht da ist, daß die nationale Zugehörigkeit für

die Frage nach der Seligkeit schlechthin keine Bedeutung hat (Matth. 8, 11 f.). Es ist jede Menschenseele, der der heilige Gotteswille, der die barmherzige Gottesliebe gilt. Warum Jesus selbst sich mit seinem Wirken doch auf sein Volk beschränkt hat, warum sich auch seine Jünger noch längere Zeit gescheut zu haben scheinen, mit der Botschaft von Christus an die Heiden heranzutreten, ist eine Frage für sich. Aber darüber kann kein Zweifel sein, daß Paulus gerade damit, daß er Heidenapostel wurde, durchaus dem Geiste Jesu, dem Wesen des Evangeliums entsprechend handelte, daß gerade er vor allen Aposteln hier die richtige und notwendige Folgerung aus der Erscheinung Jesu auf Erden gezogen hat. Und mag Paulus zuerst die großen Gedanken der Weltmission und der Weltreligion klar ausgesprochen haben, die großartige Anschauung von dem einen Gott und der einen Menschheit, wie er sie in den ersten drei Kapiteln des Römerbriefes entwickelt hat, sie ist nicht seine Schöpfung, sondern er dankt sie dem, der alles in ihm neu gemacht hatte, Jesus Christus, seinem Herrn.

Das Leben in Jesus Christus.

Das Evangelium ist nicht nur Lehre, das geht aus allem bisher Besprochenen deutlich hervor, sondern Leben: Kraft Gottes, die errettet (Röm. 1, 16). Der Gläubige hat nicht nur eine neue Überzeugung gewonnen, sondern er ist eine neue Schöpfung (2. Kor. 5, 17). Das Grundbekenntnis des Christen: Jesus Christus mein Herr (1. Kor. 12, 3) bedeutet zugleich: nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir (Gal. 2, 20). Das, was das Evangelium an ihm gewirkt hat und was jetzt sein Leben ausmacht, ist für den Apostel eine Lebensgemeinschaft mit Christus, dem er im Glauben und in der Liebe verbunden ist, ein Leben in Christus, mit Christus, für Christus (Röm. 6, 11; 1. Kor. 3, 23; 2. Kor. 5, 17; Gal. 3, 27).

Paulus ist also dessen gewiß, daß der Mensch Jesus nicht nur fortwirkt durch das, was von seinem Erdenleben überliefert wird, sondern daß er nach seinem Tode von Gott zu neuem Leben erweckt worden ist und daß er in diesem Leben teil hat an Gottes Herrlichkeit und Gottes Wirken (Eph. 1, 20 ff.; Phil. 2, 9 ff.). So ist er für die Gläubigen *der Herr*, wie es Gott selbst ist (1. Kor. 12, 3; Phil. 2, 11), er ist das Haupt seiner Gemeinde, sie der Leib, der von ihm alle Kraft empfängt, von seinem Willen regiert wird (Eph. 1, 23; 4, 16; 5, 23; Kol. 1, 18). Das Wirken des erhöhten Herrn auf die Gemeinde, auf jeden Gläubigen ist geistiger Art, und so beschreibt Paulus die ganze Lebensgemeinschaft mit Christus als Geistesgemeinschaft: die Kraft neuen Lebens, die im Glauben geschenkt ist, ist *der*

Geist des Herrn, ja da Christus in diesem Geiste in der Gemeinde wirkt und waltet, kann man auch sagen: der Herr ist der Geist (2. Kor. 3, 17), lebendig machender Geist (1. Kor. 15, 45). Im Geiste bekennt man sich zu dem Herrn (1. Kor. 12, 3), der Geist lehrt zu Gott das vertrauensvolle „Vater" sprechen (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6), die Kräfte des neuen Lebens sind die Früchte des Geistes (Gal. 5, 22; Eph. 5, 9), alle christliche Erkenntnis ist eine Wirkung des Geistes (1. Kor. 2, 12 ff.). Ja, der Leib, den der Auferstandene trägt und den die Seinen einst nach seinem Bilde tragen sollen, ist ein geistlicher Leib (1. Kor. 15, 44 ff.).

Wir hören hier wieder den Theologen Paulus reden, der den Inhalt seiner Glaubenserfahrung und seiner Heilshoffnung in bestimmte Vorstellungen zu fassen, in bestimmten Begriffen zum Ausdruck zu bringen sucht. Aber wir fühlen auch wieder: in dieser Theologie wirkt lebendigstes religiöses Leben, in ihr redet wirkliche Glaubenserfahrung; Paulus ist unbedingt gewiß seines lebendigen Herrn und der schöpferischen Geisteskraft, die von ihm ausgeht und auf den Menschengeist wirkt. Aber hat diese Gewißheit auch ihren Grund in der geschichtlichen Person Jesu? das ist die Frage, die uns hier wieder entgegentritt.

Die Antwort auf diese Frage wäre leicht zu geben, wenn wir das Johannesevangelium durchaus als geschichtliche Urkunde über das Leben Jesu betrachten dürften. Dann würde ein Hinweis darauf, besonders auf die letzten Reden Jesu (Joh. 14—17), genügen, um zu erweisen, daß das geistige Wirken des erhöhten Herrn, wie es Paulus zu erfahren gewiß ist, von Jesus selbst seinen Jüngern verheißen worden ist. Mir scheint auch gewiß, daß uns in den Reden Jesu bei Johannes ein reicher Schatz treuer Überlieferung geboten wird, wenn auch überall gestaltet durch den Jünger, der nicht bloß referieren, sondern Glauben an die verborgene Herrlichkeit Jesu wecken wollte, wie sie in ihm lebte. Aber für den geschichtlichen Nachweis müssen wir uns

eben zunächst an die älteste und unbestrittenste Überlieferung in den drei ersten Evangelien halten.

Liegen nun aber nicht da die Wurzeln der Glaubensgewißheit des Paulus auch deutlich vor uns? Der Bericht von der Taufe Jesu will uns zeigen, daß Jesus sein Berufswirken in der Kraft des in ihm waltenden Gottesgeistes begonnen hat (Matth. 3, 16 f.). Seinen Jüngern verheißt er, daß derselbe Geist des Vaters aber auch durch sie reden wird, wenn sie zur Verantwortung gezogen werden (Matth. 10, 20). Seinen Feinden bezeugt er, daß die Wunder, die er tut, in Kraft des heiligen Gottesgeistes geschehen, daß eine Schmähung seines Wirkens also eine Lästerung des Heiligen Geistes bedeutet (Mark. 3, 22 ff.). Den Seinen versichert er: wo zwei oder drei beisammen seien in seinem Namen, sei er mitten unter ihnen (Matth. 18, 20). Und mag man auch ganz beiseite lassen die Worte, in denen Jesus seine Auferstehung bestimmt voraussagt, und die großen Worte, die aus dem Munde des Auferstandenen überliefert werden (Matth. 28, 18 ff.; Luk. 24, 49; Apg. 1, 5), weil sie immer wieder kritisch angefochten werden, das bezeugt doch die evangelische Überlieferung unbestreitbar: Jesus hat seinem Leiden entgegengehend ein Fortleben und Fortwirken nach seinem Tode bestimmt erwartet; er ist gewiß gewesen, daß der Wille Gottes zur Erfüllung kommen müsse in dem vollendeten Reiche und daß er daran teilhaben werde. Und wenn er ausgesprochen hat, daß die Welt ihn noch in Gottes Kraft wirkend schauen werde, so muß er doch vor allem ein Geisteswirken auf die Seinen im Auge gehabt haben, zumal da diese ihn und sein Werk noch bis zuletzt nicht verstanden hatten (Mark. 13, 26 ff.; 14, 25. 62; Matth. 23, 39; 24, 44; 25, 13; 26, 29. 64).

Verhält sich dies so, dann ist allerdings zugleich auch gegeben, daß das Selbstbewußtsein Jesu über die Grenzen des rein Menschlichen hinausgegangen ist. Und damit berühren wir eine Frage, über die wir an dieser Stelle uns in Kürze Rechenschaft

geben müssen: ob Jesus für sich selbst den Namen des Messias und des Gottessohnes in Anspruch genommen hat. So unverständlich es dem schlichten Bibelleser zuerst scheint, wie man danach überhaupt erst fragen kann, die Frage wird doch erhoben und gerade gegenwärtig in der theologischen Forschung lebhaft umstritten. Mir scheint aber, daß doch folgende Punkte als für jede besonnene Überlegung feststehend bezeichnet werden können. Jesus hat nicht der Messias sein wollen, wie ihn die Menge des jüdischen Volkes damals erwartete; er hat sich darum auch nicht vor dem Volke als Messias proklamieren können. Wohl aber hat Jesus zugelassen, daß die ihn als Messias grüßten, die um der geistigen Güter willen, die er ihnen schenkte, ihn mit keinem andern Namen besser zu nennen wußten, nicht besser das in einem Worte ausdrücken konnten, was sie an ihm hatten: den Stiller ihrer tiefsten Sehnsucht, den Bringer der Güter des Gottesreiches. Und das hat er allerdings sein wollen: in Kraft der einzigartigen Gemeinschaft, in der er mit seinem Vater im Himmel stand (Matth. 11, 25 ff.; vgl. Joh. 10, 30; 14, 9), hat er den andern Gotteskindschaft, Sündenvergebung, Frieden, Gerechtigkeit, wahres Leben schenken wollen; schon eine einzige Stelle wie die Antwort an den Täufer und die Worte über diesen (Matth. 11) zeigt aufs deutlichste, daß Jesus sich bewußt war, die Werke auszuführen, die die Propheten in der messianischen Heilszeit von Gott selbst erwarteten, und daß er in diesem seinem Wirken das ersehnte Gottesreich bereits in dieser Welt gegenwärtig sah (vgl. Luk. 4, 17 ff.; Matth. 15, 24; 22, 41 ff.; 23, 39). Seinem gnadeverkündenden, seinem gebietenden, seinem richtenden Worte schreibt er göttliche Macht zu (Matth. 9, 6; 5, 21 ff.; 25, 31 ff.; 10, 32 f.; 24, 35). Auch das darf man wohl als historisch sicher bezeichnen, daß Jesus sich selbst mit dem Namen des Menschensohnes bezeichnet hat und daß er mit diesem Namen den eigentümlichen Gegensatz zwischen seiner gegenwärtigen irdischen Niedrigkeit und der ihm zukommen-

den himmlischen Herrschaft hat zum Ausdruck bringen wollen (Matth. 8, 20; 9, 6; 16, 13; 17, 22; 20, 28; 26, 64; 16, 27; 25, 31). Ob also Jesus für Christus, den Sohn Gottes, wollte angesehen werden? Es ist sicher, antworten wir, daß er nicht der Messias sein wollte, den das jüdische Volk begehrte, daß er auch nicht eine dogmatische Lehre von seiner Gottessohnschaft verkündigt hat. Ebenso sicher aber ist, daß die Seinen damit am besten und wahrsten aussprachen, was er war und was sie ihm dankten, wenn sie mit Petrus bekannten: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Wir können uns an dieser knappen Zusammenfassung für unsern Zweck genügen lassen. Sie macht es uns völlig deutlich, daß des Paulus Bekenntnis zu dem lebendigen Herrn Jesus Christus, dessen Geist als Gottes Geist in ihm wirkt, dem Selbstbewußtsein und Selbstzeugnis des geschichtlichen Jesus entspricht.

Und wie befestigt und vertieft sich dieser Eindruck, wenn wir nun versuchen, das in Paulus mächtige religiöse Leben, sein „Leben in Jesus Christus" uns zu vergegenwärtigen, und da in dem Knechte Christi auch in allen Stücken den wahrhaften Jünger Jesu erkennen.

So wenig Jesus einen neuen Gottesglauben verkündigen wollte, sondern den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs seinen Vater nannte, so wenig ist sich Paulus bewußt, durch seine Bekehrung von dem Gotte der Väter zu einem neuen Gott bekehrt worden zu sein. Und doch wie unmittelbar empfinden wir die Tatsache des neuen Verhältnisses zu Gott, das in Jesus Wirklichkeit geworden war, in dem neuen Glauben zu Gott, in dem der Apostel lebt. Wenn er sich als eine neue Kreatur fühlt in dem Glauben an Christus, so bedeutet das doch vor allen Dingen, daß sein Gottesglaube ein neuer geworden ist: in der Erkenntnis Jesu Christi ist ihm auch erst die rechte Erkenntnis Gottes zuteil geworden (2. Kor. 4, 6), sein Leben in

Christo ist nichts andres als das wahre Leben in Gott und für Gott (Röm. 6, 11; 1. Kor. 3, 23; 6, 20).

Gott der einzige, der allmächtige und erhabene, der heilige und vollkommene, der Gott der Liebe und des Erbarmens — das alles war jüdischer Glaube schon, war pharisäisches Bekenntnis gewesen. Und doch, welchen ganz andern Sinn hatte dieser Glaube in Jesus gewonnen. Wie fern und unlebendig, wie peinlich streng und doch wieder leicht zu befriedigen war der Gott, an den der fromme Pharisäer glaubte. Er ist der eine und allmächtige, bekannte man und zitterte doch, ob er auch wirklich lebe und seine Allmacht noch vor den Heiden offenbaren werde; er ist der Heilige und Gerechte, bekannte man, und doch rechnete man ihm die frommen Leistungen vor und glaubte ganz gut bei ihm abzuschneiden; er ist der Gnädige und Gütige, sagte man, aber natürlich läßt er nur denen etwas nach, die im ganzen sich an das Gesetz gehalten haben, nach dem großen sündhaften Haufen fragt er nichts. Und nun Jesus. Wie lebt er in dem, den er seinen Vater nennt, dessen Willen auf Erden auszuführen er sich gesandt weiß! Gott der eine, erhabene, dem Preis und Ehre gebührt, dessen Name geheiligt werden, dessen Willen erfüllt werden muß — in ihm lebt und webt der Sohn. Er ist der Allmächtige, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar vom Haupte, der alle Kreaturen erhält, die Blumen kleidet und die Vögel speist; wievielmehr wird er über denen walten, die ihm dienen (Matth. 6, 25 ff.; 10, 26 ff.). Ihm sind alle Dinge möglich, er allein kann sein Reich aufrichten, kann vor Versuchung bewahren, kann die Erkenntnis seines Wesens und Willens den Menschen offenbaren (Matth. 19, 26; 6, 10; Luk. 12, 32; Matth. 11, 25 f.; 16, 17). Er ist der allein Heilige und Vollkommene (Matth. 5, 48; Mark. 10, 18), vor dem alle Menschen als Schuldner stehen (Matth. 6, 12; 18, 23 ff.), der Gericht und Vergebung und Lohn in seiner Hand hat (Matth. 10, 28; 18, 23 ff.; 20, 1 ff.; Luk.

17, 7 ff.); ja er kann die Widerstrebenden strafen mit Verstockung gegen seinen Willen (Matth. 11, 25 f.; 13, 11 ff.). Und doch er, der Sohn, der so die tiefste Ehrfurcht vor dem ewigen Gotte weckt, er ist sich bewußt, teil zu haben an seiner Allmacht und Heiligkeit. Wohl weist er als ein in den Versuchungen der Welt noch stehender Mensch es ab, gut genannt zu werden wie Gott (Matth. 19, 17), wohl ist er in allem der Bittende und Empfangende, der Vater der Gebende (Matth. 11, 27; 26, 53). Aber er weiß auch: was er bittet, das empfängt er; er allein kann Erkenntnis Gottes bringen und unbedingten Gehorsam fordern, an der Stellung zu ihm entscheidet sich der Menschen Stellung zu Gott, ihm selber ist das Gericht übergeben von seinem Vater (Matth. 11, 25 ff.; 5, 17 ff.; 10, 32 f. 37 ff. 11, 6; 25, 31 ff.)

Aber all diese Worte von der erhabenen Macht und dem heiligen Willen des Vaters und des Sohnes, in dem er sich offenbart, erhalten nun erst ihre eigentümliche und volle Bedeutung in der Gewißheit der Vaterliebe Gottes, in der der Sohn lebt. Aus dem einzigartigen inneren Liebesverhältnis heraus, in dem er zu Gott steht, ist es ihm selbstverständlich, von Gott als seinem Vater zu reden. Aber in solcher Gemeinschaft mit dem Vater sieht er auch in allem Wirken Gottes ein Wirken seiner Liebe, muß er in seinem eignen Wirken den Liebeswillen Gottes unter den Menschen zur Ausführung bringen. Wo die Allmacht Gottes waltet, ist es die Allmacht seiner Vaterliebe (Matth. 6, 25 ff.), wo Gott gibt, da gibt er nur Gutes (Matth. 7, 11), wo der Heilige und Vollkommene wirkt, da wirkt er in dem Liebeswillen, die Menschen zu sich zu ziehen und sie seiner Vollkommenheit ähnlich zu machen (Matth. 5, 44 ff.; 9, 9 ff.; 18, 12 ff.). Die höchste Liebestat Gottes, die den Sohn ganz und gar erfüllt, ist die Verwirklichung seines Reiches, in dem die Menschen Anteil haben sollen an dem herrlichen, heiligen, unvergänglichen Leben Gottes. Darum predigt er vom Reich, darum

verkündigt er den Verlorenen die Gnade Gottes, darum sucht er sie hineinzuführen in das Leben der Gotteskindschaft, darum gibt er sein Leben für sie hin, damit der Liebeswille des heiligen Gottes zu seiner Erfüllung komme.

Wenn wir nun hineinschauen in den Gottesglauben des Christen Paulus, wie könnten wir ihn verstehen ohne das, was in Jesus von Nazareth Wirklichkeit geworden war in dieser Welt? Ja, der ehemalige Pharisäer lebt in einem neuen Glauben zu Gott. Auch ihm ist es nun das selbstverständliche, Gott als den Vater zu denken und zu loben, ihm als sein Kind zu dienen. Weil er der Gott und Vater Jesu Christi ist, darum ist er auch unser Vater (2. Kor. 1, 3; Eph. 1, 3 ff.; 3, 14 ff.), der Geist Christi lehrt das Abba, Vater, sagen (Gal. 4, 6; Röm. 8, 15). Das Lebenselement des Apostels ist die Vaterliebe Gottes, deren er durch Jesus Christus gewiß ist und von der ihn nichts in der Welt trennen kann (Röm. 8, 38 f.). So liegt dahinten das Leben der knechtischen Furcht vor Gott, der Gläubige lebt im freudigen Kindesgehorsam, die Kindschaft Gottes ist der beseligende Besitz, ist in ihrer Vollendung die beseligende Hoffnung der Christen (Gal. 3, 26; 4, 1 ff.; Röm. 8, 15 ff.; Eph. 3, 15; 5, 1). Unbedingt gewiß ist der Apostel der Allmacht Gottes, weil er sie eben als Allmacht seiner Liebe erfahren hat. Als ein neugeschaffener in seinem Glauben (Gal. 6, 15; 2. Kor. 5, 17), als der, in dem Gott Wollen und Vollbringen wirkt (Phil. 2, 13), der in Jesus Christus lebend alle Gaben und Kräfte von Gott empfängt (1. Kor. 12, 4 ff.), wie überhaupt der ganze Christenstand, das ganze innere Leben der Gemeinde Christi Gottes Werk ist (1. Kor. 1, 4 ff. usw.), bekennt er nun ganz anders als früher in anbetender Freude, daß von ihm und durch ihn und zu ihm alle Dinge sind (Röm. 11, 36). Und auch Gottes Heiligkeit sieht er in neuem Lichte. Wohl ist es bezeichnend für den früheren Pharisäer, daß ihm der heilige Gott vor allem der gerechte ist, der seine Gnade nur walten

lassen kann, indem er zugleich seine heilige Rechtsordnung aufrecht erhält (Röm. 3, 23 ff.), aber auch sein heiliger Wille ist doch eben immer Gnadenwille, Liebeswille. Nicht mehr gilt es ein fruchtloses Ringen, durch Leistung auf Leistung die eigne Gerechtigkeit zu schaffen, sondern Gottes Heiligkeit hat sich als gebende, helfende offenbart, indem er Jesus Christus zur Heiligung gemacht hat für alle Gläubigen (1. Kor. 6, 11; 1, 30) und alle, die diesem Herrn im Geiste der Liebe verbunden sind, auf dem Wege der Heiligung der Vollendung zuführt (1. Thess. 4, 3. 7; 5, 23; 1. Kor. 1, 8 f.; Phil. 1, 9 ff.)

So ist die in Jesus Christus erfahrene Gnade Gottes, die sich herablassende, rettende Liebe des heiligen Herrn, das beherrschende in allen Gedanken des Apostels von Gott. Auch überall da, wo man die Spuren der früheren jüdischen Denkweise noch in seiner Theologie wahrnimmt, in seiner Lehre vom Zweck des Gesetzes und von der Rechtfertigung, in seinen Aussagen über eine ewige Erwählung der Gemeinde, über die Vergeltung nach dem Tun eines jeden in Lohn und Strafe, über das zeitweilige Verstockungsgericht, das über Israel verhängt ist (Röm. 3; 5; 8, 29 f.; Eph. 1, 4; Röm. 2, 5 ff.; 9—11), ist doch alles dem Gedanken der Gnade untergeordnet. Auch da, wo das Nachdenken auf Unbegreifliches stößt, wo das Ausdenken der Glaubensgedanken zu scheinbar harten und erschreckenden Folgerungen führt, triumphiert schließlich die Gewißheit des Glaubens an die Weisheit der Liebe Gottes, an den Gnadenwillen, der alles herrlich hinausführt. Diese Gewißheit aber ruht fest gegründet auf der Offenbarung Gottes, die in Jesu Christi Wesen und Wirken, in seinem Leiden und seiner Verherrlichung den Apostel ergriffen hat (Röm. 8, 31 ff.; 11, 32 ff.). So war und ist für den Apostel Gott in Christo (2. Kor. 4, 4 ff.; 5, 19), in der Gnade Jesu Christi umfängt ihn die Liebe, in dem Geiste Christi wirkt auf ihn der Geist Gottes. Sein Gottesglaube ist also dem Apostel unabtrennbar von dem Glauben an die göttliche

Würde und Macht Christi. Daß er auch damit nur dem Selbstbewußtsein Jesu entspricht, haben wir gesehen. Paulus hält ja die Abhängigkeit des Sohnes vom Vater, die Unterordnung Christi unter Gott überall fest (1. Kor. 3, 23; 15, 24 ff.), und die Aussagen über Christi ewiges Sein vor der Welt und bis zum Ende der Welt (1. Kor. 8, 6; 15, 24 ff.; Eph. 1, 4; Kol. 1, 15 ff.) sind nur Folgerungen aus seinem Gottesglauben: der Gott, der ihn in Christus ergriffen hat, ist eben der ewige Gott. So bedeutet der Glaube an Christus auch für Paulus nicht im geringsten eine Verletzung des Glaubens an den einen Gott, den er vielmehr mit vollster Entschiedenheit bekennt (Röm. 3, 29 f.; 1. Kor. 8, 5 f.; 15, 28), er bedeutet nicht im geringsten eine Störung des unmittelbaren Verkehrs mit Gott, den er vielmehr im Aufblick zu Christus gerade genießt. Er glaubt nicht an ein göttliches Wesen neben Gott, sondern er glaubt an Jesus Christus, weil in ihm, dem auf Erden wirkenden wie dem zu himmlischer Herrlichkeit erhobenen, der eine lebendige Gott sich ihm geoffenbart hat, er glaubt an Gott, weil er ihn in Christus erkannt hat und in Christus seine Liebe erfahren hat. So lebt er Gott in Christo Jesu seinem Herrn (Röm. 6, 11), der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist (Kol. 1, 15; 2. Kor. 4, 4), der, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol. 2, 9).

Und wie reich ist Paulus in diesem Glauben an Gott, wie strömt ihm darin zu all der innere Besitz, den Jesus den Seinen schenken wollte im Reiche des Vaters! In der Gewißheit der Gnade Gottes ist alles Trennende zwischen Gott und dem Menschenkinde dahin gefallen. Der Apostel lebt in innigster beseligendster Gemeinschaft Gottes. Sein ganzes Leben ist beherrscht von dem Gebetsverkehr in voller Demut und unbedingtem Vertrauen, in dem Jesus selbst gelebt hatte und zu dem er seine Jünger zu erziehen suchte (Matth. 7, 7 ff.; 21, 21 f.; Röm. 1, 8 ff.; 1. Kor. 1, 4 ff. usw.). Sein Beten ist stets zuerst der

Ausdruck tiefen Dankes und Lobes zu Gott, wie er auch die Gemeinden zu steter Dankbarkeit zu ermahnen nicht müde wird; unmittelbar drückt sich darin aus das Bewußtsein, unaussprechlich reich von Gott gesegnet zu sein in Jesus Christus und von der Liebe Gottes durch keine Macht der Welt geschieden werden zu können (Röm. 8, 35 ff.; 7, 25; 1. Kor. 15, 57; Phil. 1, 3 ff.; 1. Thess. 5, 18 usw.). Und mit dem demütigen Danken verbindet sich ein Bitten und Flehen in der vollsten Zuversicht, daß Gott, der das Größte in Christus gegeben hat, auch alles Kleinere geben wird, das seine Kinder bedürfen (2. Kor. 9, 15; Röm. 8, 32; vgl. Matth. 6, 5 ff. 33; 7, 7 ff.), daß er ihnen alle Dinge zum Besten dienen lassen wird (Röm. 8, 28). In solchem Glauben zu Gott erfüllt seliger Friede das Herz (Röm. 5, 1; Eph. 2, 14; Phil. 4, 7), ein herrliches Gefühl der Freiheit gegenüber den bedrückenden Mächten der Welt (Röm. 6, 22; 7, 6; 2. Kor. 3, 17; Gal. 5, 1), beständige Freude bewegt es allezeit (Phil. 1, 18; 4, 4; Röm. 14, 17; 1. Thess. 5, 16). Und mag noch soviel Trübsal des Lebens hereindringen und tiefes Bangen zeitweilig die Seele beschweren, schließlich hilft Gott doch immer wieder, alles Sorgen abzuwerfen, er ist der reiche Tröster, der immer wieder das Dunkel lichtet durch die Bezeugung seiner Gnadengegenwart (Phil. 4, 6; 2. Kor. 1, 3 ff.; 4, 8 ff.; 7, 6). So kann sich der Christ rühmen und freuen auch mitten in den Trübsalen (Röm. 5, 3; 2. Kor. 6, 10). Und wenn das Auge nichts als Enttäuschung sähe und der Leib nichts als Leid erführe, der Glaube schenkt eine unüberwindliche Hoffnung, daß Gottes Gnade doch hinausführt, was sie begonnen hat, daß eine vollkommene Welt, ein vollendetes Reich Gottes ist, wo der Liebeswille Gottes die Seinen zur vollen Freiheit, zur ewigen Freude der Kinder Gottes führt (Röm. 5, 5; 8, 17 ff.; 1. Kor. 15, 43 ff.; 2. Kor. 4, 16 ff.). Ist das alles, was hier in einem schwachen Menschen als ein wunderbar reiches und seliges Leben in Gott sich entfaltet, nicht wirklich die wahre Kindschaft Gottes, die echte Jüngerschaft Jesu?

Aber ebenso erkennen wir den rechten Jünger Jesu darin, daß das ganze Leben des Apostels in Jesus Christus ein Leben ernstester Arbeit an sich selbst und an andern im Dienste seines Herrn ist, daß er sich im Streben der Heiligung und im Dienste der Liebe als Jesu Nachfolger zu erweisen sucht.

Darin bewährt sich die Gotteskindschaft für Paulus, daß der Geist Gottes zu einer innerlich treibenden Kraft wird (Röm. 8, 14). Wie Jesus seine Jünger zum unablässigen Trachten nach dem Reiche Gottes, zum Streben nach der Vollkommenheit, zum selbstverleugnenden Einsetzen des ganzen Lebens, zur heiligen Wachsamkeit ermahnt (Matth. 5, 48; 6, 33; 7, 13 ff.; 16, 24 ff.; 24, 42; 26, 41), so läßt Paulus nicht ab, auf den Ernst der Lebensheiligung zu weisen, daran zu erinnern, daß das Leben im Geiste nicht ohne einen Wandel im Geiste sein könne (Gal. 5, 25). Der Gott der Gnade bleibt doch eben der heilige Gott, der unbestechliche Richter, der sich nicht spotten läßt (Gal. 6, 7). Gerade weil der heilige Gott selbst Wollen und Vollbringen wirken kann und will, gilt es die Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12 f.). Gerade wer des freudigen Glaubens lebt, mit Christus für die Sünde gestorben zu sein, muß nun auch in unablässigem Ringen die Macht der Sünde in sich überwinden in der Kraft des Geistes Christi (Röm. 6, 11 ff.; 1. Kor. 6, 17 ff.; Gal. 5, 16 ff.; Eph. 5; Kol. 3). Das Wachet und betet!, mit dem Jesus zuletzt noch immer seine Jünger ermahnte, das ist auch des Apostels Mahnung immer wieder (1. Kor. 16, 13; Eph. 5, 14 ff.; 6, 18; Kol. 4, 2; 1. Thess. 5, 6. 17).

Was Paulus andre zu lehren hat, das sucht er vor allem in seinem eignen Leben zu bewähren. Mit heiligem Eifer kämpft er den Kampf im eignen Herzen, damit er nicht andern predigend selber des Heils verlustig gehe (1. Kor. 9, 25 ff.). Von Christus ergriffen jagt er dem vorgesteckten Ziele nach, es auch zu ergreifen, ringt er nach der Vollkommenheit, die ihm in Jesus

vor Augen steht (Phil. 3, 12 ff.). So darf er es wagen, sich den Gläubigen als Vorbild hinzustellen: ihm nachstrebend sind sie auf dem rechten Wege (1. Kor. 4, 16; 11, 1; Phil. 3, 15 ff.). Und nicht nur in der Arbeit an sich selbst will er als Jesu Nachfolger sich bewähren, sondern ganz besonders auch in der Arbeit seines Berufs, in dem Dienst für die andern, in den er sich durch Jesus Christus berufen weiß. Und gerade hier zeigt es sich auch im ganzen wie in einzelnen Zügen, wie das Bild des irdischen Wirkens Jesu deutlich vor dem Apostel steht, wie seine Worte ihn beschäftigen, wie es wirklich der Geist des erhöhten Herrn Jesus ist, der ihn erfüllt und leitet.

Wenn Jesus einst über den Eifer der Pharisäer sein Wehe gerufen hat, die über Land und Meer ziehen, um einen Proselyten zu gewinnen, und dabei nur die Seelen der Menschen verführen (Matth. 23, 15), in Paulus hat der Geist Christi diesen Eifer zum herrlichen Eifer für den wahren Dienst des Gottes der Liebe verklärt. Helfende, dienende, seelenrettende Liebe zu erweisen, wo und wie er nur immer vermag, das ist der Gedanke, der den Apostel völlig beherrscht; und er kann nicht anders, die Gottesliebe, die ihn in Christus ergriffen hat und umfängt, zwingt ihn dazu (2. Kor. 5, 14 ff.; Röm. 1, 14 ff.; 1. Kor. 9, 15 ff.). Vor allem ist es eben das Bild des Gekreuzigten, das dabei vor seinem Geiste steht, in dem er die ganze Größe der Liebe schaut und das ihn zwingt, auch sein ganzes Leben aufzuopfern im Dienste für die andern zu Gottes Ehre (2. Kor. 4, 11 ff.). Aber die Gesinnung demütigen Gehorsams und hingebender Liebe, die Jesus am Kreuze bewiesen hat, ist ja die Gesinnung seines ganzen Lebens und Wirkens gewesen (Röm. 15, 3; Phil. 2, 8; 2. Kor. 8, 9). Und der Apostel will mit seinem ganzen Leben und Wirken beweisen, daß der Sinn Christi sein eigner geworden ist, der Geist Christi ihn treibt, Christus sein Leben ist (Gal. 2, 20; Phil. 1, 21; 2, 5; 1. Kor. 2, 16; Gal. 3, 27). Er will ein Nachfolger, ein Nach-

ahmer Christi sein, wie es Jesus von seinen Jüngern forderte (1. Thess. 1, 6; 1. Kor. 11, 1). Das soll natürlich nicht äußerlich gelten; sondern eben aus der Fülle des Geistes Christi heraus soll sich jedes Christenleben gestalten, sollen schließlich alle Dinge im Namen des Herrn Jesu geschehen (Kol. 3, 17), soll in jedem Gläubigen in eigentümlicher Weise Christus Gestalt gewinnen (Gal. 4, 19; 1. Kor. 12, 4 ff.). Aber es ist doch von Bedeutung, wie Paulus auf das besonders bezeichnende im Leben Jesu auch in seiner Nachfolge Jesu immer wieder hinweist. Wie Jesus Gehorsam gegen des Vaters Willen bewährt und als das Wichtigste von seinen Jüngern fordert (Matth. 7, 21; 12, 50), so will Paulus dem Gehorsam Christi nachfolgen (Röm. 5, 19; Phil. 2, 8; Röm. 1, 5; 10, 16; 16, 26; 2. Kor. 10, 5). Wie Jesus gekommen ist zu dienen und jede Liebestat der Seinen als einen ihm erwiesenen Dienst ansehen will (Matth. 20, 28; 25, 40), so hat sich der Apostel um Jesu willen allen zum Knecht gemacht (1. Kor. 9, 19; 2. Kor. 4, 5), will Diener der Gemeinde, Diener Christi, Diener Gottes sein (2. Kor. 6, 4; Röm. 1, 5 usw.). Wie Jesus in seinem Dienen leiden mußte, so müssen auch Christi Nachfolger leiden; in innerer Selbstverleugnung und äußerer Anfechtung tragen sie Trübsal, damit die Lebensmacht Christi an ihnen zur Erscheinung komme (2. Kor. 1, 5; 4, 7 ff.; Phil. 1, 20. 29), damit sie sich in geduldigem, sanftmütigem, freudigem Leiden als Jesu Jünger bewähren (Matth. 11, 28 ff.; 24, 13; Röm. 5, 3; 8, 25; 12, 12; 2. Kor. 1, 6; 6, 4 ff.; Kol. 1, 11). Haushaltertreue hatte Jesus von seinen Jüngern gefordert (Matth. 24, 45 ff.; Luk. 12, 42 ff.); eben die will Paulus in seinem Amte bewähren (1. Kor. 4, 1 f.). Er hat auch in innerer Nötigung um seines Herrn willen alles verlassen und gering geachtet, was ihm erst teuer war, und damit Jesu Forderung an seine Jünger buchstäblich erfüllt (Matth. 10, 37; Phil. 3, 4 ff.), er hat auf ein eheliches Leben verzichtet um seines Berufs willen, ganz dem Sinne Jesu entsprechend

(Matth. 19, 12; 1. Kor. 7, 7; 9, 5). Wie es Jesus verheißen hat, hat er dafür reichen Ersatz gefunden in der geistigen Verwandtschaft, in der er mit seinen Gemeinden steht (Matth. 19, 29; 12, 49; 1. Kor. 4, 14 f.; Gal. 4, 19; Eph. 5, 30).

Und wie in seinem eignen Leben und Wirken, so erweist sich Paulus in Lehre und Seelsorge seinen Gemeinden gegenüber als der wahre Jünger und Dolmetscher Jesu Christi. Mit Staunen muß es immer wieder erfüllen, zu sehen, wie dieser in pharisäischer Buchstabenfrömmigkeit bis ins Mannesalter befangen gewesene Mann alle religiösen und sittlichen Fragen jetzt nur durch die innere Autorität des Geistes Christi, nur aus großen religiösen Grundüberzeugungen und sittlichen Grundsätzen heraus entscheidet. Wie ganz vereinzelt findet sich bei dem Apostel einmal eine Anweisung für die Gemeinde, die ihre Begründung in gewissen zeitgeschichtlich und volksgeschichtlich bestimmten Vorstellungen hat (1. Kor. 11, 1 ff.). Sonst ist es geradezu bewundernswert, wie Paulus alle Fragen der Gemeindeordnung und des sittlichen Lebens aus dem Geiste des Herrn heraus entscheidet, der ihm der Geist der Freiheit, der Wahrheit, der Reinheit, der Liebe ist (2. Kor. 3, 17; 13, 8; Röm. 13, 13 f.; 1. Kor. 16, 14; Gal. 5, 22). Vor der Willkür aber, die stets dort droht, wo man sich nur auf eine innere Autorität beruft, ist Paulus dadurch bewahrt, daß es eben der Geist Jesu Christi ist, der ihn bestimmt, daß die Heilandsperson Jesu mit ihrem Leben und Lehren den klaren Maßstab dafür bildet, wer aus dem Geiste Christi heraus handelt und redet und wer nicht. Gerade darin aber zeigt sich das tiefe Verständnis des Apostels für den Willen seines Herrn, daß er nicht das überlieferte Wort Jesu wieder zu einer Buchstabenautorität gemacht hat, sondern im Worte den Sinn und Geist erfaßt hat, aus dem es geredet ward. Man hat z. B. mit Recht darauf hingewiesen, daß Paulus in dem herrlichen Lobpreis der Liebe (1. Kor. 13, 2. 3) auf mehrere Worte Jesu (vgl. Matth. 13, 11; 17, 20; 19, 21)

anspielt und sie scheinbar zu entkräften sucht und daß er doch dabei gerade dem Sinne seines Meisters aufs tiefste gerecht wird.

Und so erweisen sich alle sittlichen Mahnungen, in denen der Apostel der Gemeinde das Ziel vor Augen stellt, dem sie nachstreben soll, als erwachsen aus dem Geiste der Worte Jesu. Das Gebot der Liebe hat Jesus als das bezeichnet, in dem der ganze Gotteswille im tiefsten beschlossen sei (Matth. 22, 37 ff.). Man braucht kaum Beispiele dafür anzuführen, wie Paulus diese Wahrheit überall aufs entschiedenste geltend macht, am ergreifendsten gewiß in jener Stelle des ersten Korintherbriefes, wo er die Liebe als den köstlicheren Weg preist (1. Kor. 13), aber auch sonst in allen seinen Briefen, zuweilen geradezu mit Beziehung auf Jesu Worte (Röm. 13, 9; Gal. 5, 14). Im besondern hat Jesus die Liebe auch dem Feinde gegenüber zu üben geboten (Matth. 5, 44 ff.), hat seinen Jüngern die brüderliche dienende Liebe untereinander zur Pflicht gemacht (Matth. 20, 25 ff.; vgl. Joh. 13, 34 f.), hat von ihnen die Rücksicht den Geringeren und Schwächeren gegenüber aufs ernsteste gefordert (Matth. 18). Wie hat Paulus in diesen Gedanken gelebt und danach zu handeln seine Gemeinden ermahnt (Röm. 12, 9. 10. 18 ff.; 13, 8 ff.; 14, 1; 15, 1. 2; 1. Kor. 8, 1. 9 ff. usw.). Wie Jesus zum willigen Vergeben mahnt, weil man zuvor Vergebung erfahren habe, ganz ebenso Paulus (Matth. 18, 28 ff.; Eph. 4, 32; Kol. 3, 13). Wie Jesus vor dem Richten warnt, weil alle unter Gottes Gericht stehen, ganz ebenso Paulus (Matth. 7, 1 ff.; Röm. 14, 4. 10; 1. Kor. 4, 5). Wie Jesus ein Geben ohne Liebe für wertlos erklärt und ein Geben ohne Nebengedanken fordert, ganz ebenso Paulus (Matth. 6, 1 ff.; 1 Kor. 13, 3; Röm. 12, 8; 2. Kor. 8, 2). Wer hört nicht in den Mahnungen des Apostels, den Leib, die Glieder auf Erden zu töten, sein Fleisch zu kreuzigen, Worte Jesu nachklingen? (Röm. 8, 13; Gal. 5, 24; Kol. 3, 5; vgl. Matth. 5, 29; 16, 24). Wer empfände nicht, daß die Stellung des Paulus zur heid-

nischen Obrigkeit durch Jesu Gebot bestimmt ist? (Röm. 13, 1 ff.; Matth. 22, 21). So weisen uns auch die einzelnen Ermahnungen des Apostels fast mit jedem Satze auf die Worte seines Meisters, an denen er immer wieder gewiß ward, daß der Geist des Herrn ihn wirklich leite.

Wie das Leben in Jesus Christus aber für Paulus ein Leben des Glaubens zu Gott und der Liebesnachfolge Christi ist, so auch immer ein Leben der Hoffnung auf die vollkommene Welt Gottes, in der die Kreatur frei werden soll von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 21). Ist Paulus auch in dieser Hoffnung auf eine neue Welt und in seiner Beurteilung dieser gegenwärtigen Welt der rechte Jünger Jesu gewesen? Auf diese Frage haben wir noch Antwort zu geben.

Die ganze Verkündigung Jesu ist Verkündigung vom Reiche Gottes gewesen und als solche eine Predigt der Hoffnung. Denn dies Reich Gottes ist noch nicht da. Wohl steht es vor der Tür (Mark. 1, 15) und Gott will es gewißlich geben (Luk. 12, 32), aber doch gilt es immer noch bitten, daß es komme (Matth. 6, 10), und danach trachten, daß man es erlange (Matth. 6, 33); noch in der Nacht vor seinem Tode hat Jesus von dem Reiche des Vaters gesprochen als der Welt der Vollendung, die man nur im Glauben und in der Hoffnung schaut (Matth. 26, 29). Scheint Jesus so ganz die Gedanken seines Volkes über das zukünftige Gottesreich zu teilen, so bemerken wir nun doch auch eine entscheidende Umwandlung dieser Hoffnung. Einmal hat schon Jesus ihre nationale Beschränktheit grundsätzlich abgestreift (Matth. 8, 11; Luk. 10, 25 ff.; 17, 11 ff.; Matth. 25, 31 f.). Wichtiger aber ist noch ein anderes. Das Reich Gottes ist für Jesus die vollkommene Welt, wo Gottes Wille allein geschieht, alle Mächte des Bösen überwunden sind, die Menschenkinder als Gotteskinder in Gerechtigkeit, Frieden und seliger Freude Gott schauen und Gotte leben (Matth. 5, 3 ff.; 6, 9 ff.). Jesus trug

nun die Güter, die das Himmelreich bringen sollte, bereits als der liebe Sohn des Vaters in sich, und indem sein Wille nie ein anderer war als Gottes Wille, indem er in seinem Wirken schon siegreich gegen die Macht des Bösen ankämpfte und in Menschenherzen das Leben der Gotteskindschaft weckte, sah er das Reich Gottes schon in dieser Welt im Anbruch und gegenwärtig (Matth. 11, 11 f.; 12, 28; Luk. 17, 20). Und das hat er in seinen Gleichnisreden immer wieder seinen Jüngern verständlich zu machen gesucht, daß das Reich ganz anders kommt als die Menschen meinen, daß es nicht plötzlich in seiner Vollendung dasteht, sondern daß es eine wundersame Geschichte hat: aus dem Verborgnen zum Sichtbaren, aus dem Unscheinbaren zum Herrlichen, aus dem Verkanntsein zum Erkanntsein, aus der Niedrigkeit zur Vollendung (Matth. 13; 19, 27 ff.; 20, 25 ff.; 25, 31 ff.).

Wie auffallend ist es auf den ersten Blick, daß in den Briefen des Paulus von dem Gottesreich, das bei Jesus im Mittelpunkte seiner Predigt steht, so selten die Rede ist. Freilich es ist in der Missionspredigt des Apostels deutlich und nachdrücklich davon die Rede gewesen (1. Kor. 6, 9 f.; Gal. 5, 19 ff.). Und Paulus spricht auch deutlich aus, daß für die Jünger Jesu Gottes Reich ebenso Gegenstand der Hoffnung wie schon gegenwärtiger innerer Besitz ist: es ist das erhoffte Erbe der Kinder Gottes, das bald in Herrlichkeit erscheinen wird (1. Kor. 6, 9 f.; 15, 50; Gal. 5, 21; Eph. 5, 5; 1. Thess. 2, 12; 2. Thess. 1, 5), und doch leben sie schon im Genusse seiner Güter (Röm. 14, 17; 1. Kor. 4, 20; Kol. 1, 13). Wie erklärt es sich aber nun, daß der Apostel verhältnismäßig so selten vom Reiche Gottes redet? Einfach daraus, daß er im Reiche Gottes lebt in der Gemeinschaft Jesu Christi und am vollendeten Reich teil zu haben hofft in der vollendeten Vereinigung mit seinem Herrn. Das Evangelium von Jesus Christus ist bei ihm an die Stelle des Evangeliums vom Reiche getreten. Damit aber hat Paulus wieder nur die richtigen Folgerungen aus dem Wirken Jesu gezogen.

Jesus mußte in der Verkündigung vor seinem Volke anknüpfen an das tiefste religiöse Sehnen Israels, das eben in der Hoffnung auf das Reich seinen Ausdruck fand. Aber er wandelte diese Hoffnung doch so um, daß er in den Herzen das Verlangen zu wecken suchte nach dem, was er selber besaß in der Gemeinschaft des Vaters, daß er seine Jünger hineinzuziehen suchte in das Leben in Gott, das ihn erfüllte und in dem die Gerechtigkeit und Seligkeit des erhofften Reiches schon gegenwärtige Wirklichkeit war. So hat Paulus darin wieder sein tiefes Erfassen des Evangeliums erwiesen, daß er statt vom Gottesreiche viel mehr von Jesus Christus redet, in dem das Reich Wirklichkeit ist und in dem zugleich die Bürgschaft des vollendeten Reiches liegt. Gottesgemeinschaft, Gotteskindschaft ist das Reich Gottes, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes das vollendete Reich (Röm. 8, 21), das Leben in Jesus Christus bedeutet schon ein Versetztsein in das Reich Gottes, das ja das Reich seines lieben Sohnes ist (Kol. 1, 13), und der Geist Christi, der in den Gläubigen wirkt, ist darum das Unterpfand, das Angeld der zukünftigen Vollendung (Röm. 8, 11. 23; 2. Kor. 1, 22; 5, 5; Gal. 6, 8; Eph. 1, 13 f.).

Auch in den einzelnen Gedankenkreisen, in denen sich die Hoffnung auf eine neue Welt und die Vollendung des Reiches Gottes ausdrückt, zeigt sich Paulus durchaus von Jesus abhängig. In besonders nachdrücklicher Weise beruft er sich da, wo er von der Wiederkunft Christi redet, auf ein bestimmtes Wort aus dem Munde Jesu (1. Thess. 4, 15; vgl. 5, 2; Matth. 24, 42 ff.). In der Vorstellung des letzten Gerichtes, das die Entscheidung über des Menschen Schicksal bringt, schließt er sich ganz an Jesu Verkündigung an (Matth. 25, 31 ff.; 16, 27; 19, 28; Röm. 14, 10; 2. Kor. 5, 10; 1. Kor. 6, 2). In der großen Ausführung über die Auferstehung der Toten im ersten Korintherbriefe (1. Kor. 15) bezieht er sich nicht nur auf die Auferstehung Christi als die für den christlichen Glauben grundlegende Tat-

sache, sondern auch deutlich auf das Streitgespräch Jesu mit den Sadduzäern (Matth. 22, 23 ff.), in dem er die Vorstellung einer verklärten himmlischen Leiblichkeit ausgesprochen fand. Und wenn die Auferstehungshoffnung bei dem Apostel auch in der Form zum Ausdruck kommt — die sich mit dem Gedanken der Auferstehung zum Gericht nicht ganz ausgleichen läßt —, daß die Gläubigen durch den Tod sofort in einen Zustand der Seligkeit, der vollen Gemeinschaft mit dem Herrn hinübergeführt werden (Röm. 8, 38; 14, 8. 9; Phil. 1, 21 ff.), so beruht auch dieser Gedanke auf Worten, die Jesus über das jenseitige Leben gesprochen hat (Matth. 22, 32; Luk. 16, 22; 23, 43). Das letzte Ziel aller Dinge aber ist für Jesus wie für Paulus die vollkommene Gottesherrschaft: alle Dinge müssen der Ehre Gottes dienen, sein ist Reich und Macht und Herrlichkeit in Ewigkeit, Gott wird in der vollendeten Welt sein alles in allen, von ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge (Matth. 6, 9 ff.; Röm. 11, 36; 1. Kor. 15, 24 ff.).

Aufs engste hängt aber mit der Erwartung einer neuen vollkommenen Welt die Beurteilung dieser gegenwärtigen Welt, die Schätzung ihres Wertes, des Wertes ihrer Ordnungen und Güter zusammen. So kann sich auch hierin Paulus unmöglich in wesentlichem Widerspruch zu Jesus befinden.

Die Stellung Jesu zu dieser Welt ist durchaus zu verstehen von seiner Gottesgewißheit aus. Gott ist der Schöpfer und Herr aller Dinge, und darum ist diese Welt auch Gottes Welt, ihre Güter können als Gaben Gottes genossen und ihre Ordnungen sollen als von Gott geordnet geehrt werden. Aber aufs tiefste ist Jesus auch dessen gewiß, daß die gegenwärtige Welt von den Mächten des Bösen beherrscht ist, daß in jedem Gute auch eine Versuchung liegt, daß jede natürliche Ordnung in Widerspruch treten kann zu dem heiligen Gotteswillen. Diese Welt ist noch nicht die, die der heilige Liebeswille Gottes eigentlich will. Und darum wird jeder Mensch doch vor das

große Entweder-Oder gestellt: soll dein Sehnen und Streben dieser Welt gehören oder der vollkommnen Welt, willst du am ersten nach irdischen Gütern trachten oder nach den himmlischen. Und darum ist die Verkündigung Jesu beherrscht von der ernsten Frage: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?, darum ist Jesu Predigt überall Mahnung zur Weltverleugnung und Selbstverleugnung, weil ohne diese die vollkommene Welt nicht kommen, das wahre Leben nicht gewonnen werden kann (Matth. 16, 24 ff.). Aber man darf dabei doch auch nicht übersehen, daß Jesus die Betätigung der Gotteskindschaft gerade schon in dieser gegenwärtigen Welt und den in ihr sich bietenden Aufgaben fordert.

Hieraus erklärt sich Jesu eigne Lebenshaltung und die Unterweisung seiner Jünger über ihre Stellung zur Welt. Jesus hat geradezu Anstoß erregt bei den Frommen seiner Zeit, weil er jeder Askese fern war und sie auch nicht von seinen Jüngern forderte, sondern in innerer Freiheit Gottes Gaben genoß (Matth. 11, 18 f.; 9, 14 ff.; 26, 6 ff.). Aber er hat doch um Gottes und seines Berufes willen verzichtet auf Besitz und Heimat, hat sich lösen müssen von der Rücksicht auf seine Familie und auf sein Volk (Matth. 8, 20; 12, 46 ff.; 8, 10; 21, 43). Und so hat er es auch von den Seinen gefordert. Die Armut hat er nicht als etwas Verdienstliches angesehen, aber er hat gewarnt vor den furchtbaren Versuchungen des irdischen Gutes, denen kein Mensch ganz widerstehen kann (Matth. 6, 19 ff.; 19, 23 ff.), und er fordert eine Liebe, die der größten Opfer fähig ist (Matth. 19, 21). Die Heiligkeit der Ehe und die Größe der Elternpflicht hat Jesus hell ins Licht gestellt (Matth. 5, 27 ff.; 19, 1 ff.; 18, 1 ff.; 19, 13 ff.), und doch kennt er eine Forderung der Ehelosigkeit und der Lösung aller Familienbande um des Himmelreichs willen (Matth. 19, 10 ff.; 8, 21 f.; 10, 34 ff.). Jesus hat sein Volk geliebt, sich mit seiner Wirksamkeit auf Israel beschränkt und auch seine Jünger zunächst an ihr Volk gewiesen

(Matth. 23, 37 ff.; 15, 24; 10, 23), aber er weiß, daß Gottes Reich nicht an ein Volk gebunden ist (Matth. 8, 11 ff.; 21, 43). Auch der weltlichen Obrigkeit hat er sich untergeordnet und gefordert, ihr das Gebührende zu geben (Matth. 22, 21), aber im Reiche Gottes gelten ganz andre Ordnungen als in den Reichen dieser Welt (Matth. 20, 25 ff.).

Vergleichen wir hiermit die Stellung des Paulus zu dieser irdischen Welt, so ist klar, daß seine grundsätzliche Stellung nicht anders sein kann als die Jesu; denn im Evangelium ist dem Apostel dieselbe religiöse Beurteilung aller Dinge gegeben, wie wir sie bei Jesus finden. Auch für Paulus ist diese Welt Gottes Welt, ihre Güter und Ordnungen gehen auf Gott zurück, und doch ist sie eben nicht die vollkommene Welt, sondern die Mächte des Bösen walten in ihr, verfucherische Macht liegt nun in allen ihren Gütern, verwirrt sind durch die Sünde die heiligen Ordnungen Gottes.

Freilich ist nicht zu verwundern, daß gerade auf diesem Gebiete der Apostel sich von seinem Herrn unterscheidet in der Art, wie er die religiösen Grundgedanken zum Ausdruck bringt und sie auf die bestimmten Fragen des Lebens anwendet. Denn einmal redet er nicht als einer, der in der gleichen innern Freiheit wie Jesus den Dingen dieser Welt gegenüber steht, sondern es hat sich in seiner Bekehrung ein tiefer Bruch in seinem Innern vollzogen, und er steht noch immer im heißen Kampfe mit den versuchenden Mächten der Welt. Dann aber wieder will der Apostel als Missionar das Evangelium in dieser gegenwärtigen Welt schon wirksam machen, er muß die religiösen Grundgedanken in dem natürlichen Leben zur Geltung zu bringen suchen. Aus diesem Doppelten erklärt es sich, daß Paulus einerseits die Forderung der Welt- und Selbstverleugnung fast zu schrofferem Ausdruck noch bringt als Jesus, andrerseits wieder den irdischen Ordnungen, Gütern und Pflichten eine höhere Bedeutung zuzuschreiben scheint als Jesus.

Für die sittlichen Mahnungen des Apostels ist grundlegend die eine: Stellet euch nicht dieser Welt gleich (Röm. 12, 2). Für den Gläubigen ist die Welt gekreuzigt und er der Welt (Gal. 6, 14), er ist für diese Welt gestorben und führt ein verborgenes Leben mit Christus in Gott (Kol. 3, 3; Phil. 3, 20), denn das Wesen dieser Welt vergehet (1. Kor. 7, 31; 2. Kor. 4, 18). Und darum haben alle äußerlichen Unterschiede, die für die Welt von höchster Bedeutung scheinen, für den Glauben ihre Bedeutung verloren (Gal. 3, 28; Kol. 3, 11; 1. Kor. 7, 20 ff., 29 ff.; 1, 26 ff.; Phil. 4, 11 f.). Ist aber nichts Irdisches von unvergänglichem Werte, so kann jedes Irdische doch zu ewigem Schaden gereichen; und darum gilt es ernsteste Selbstzucht und Selbstverleugnung, strenges Meiden der Versuchungen dieser Welt (Röm. 12, 2; 1. Kor. 9, 25 ff.; 10, 12 ff.; Gal. 5, 24; Eph. 4, 22; Kol. 3, 5 ff.).

Wie leicht diese Gedanken zu einer scheuen asketischen weltverneinenden Lebenshaltung führen können, ist deutlich; aber davor ist der Apostel durch seinen auf Jesus Christus ruhenden Gottesglauben bewahrt gewesen. Der Glaube an den Gott der Macht und Gnade, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind, läßt kein ängstliches Fliehen vor den Mächten des Bösen zu, sondern er will überall das Böse überwinden mit Gutem. Und Paulus ist im tiefsten gewiß, daß schon in dieser Welt das Licht sich mächtiger erweisen muß als die Finsternis, das Gute stärker als das Böse, die Wahrheit stärker als die Lüge (Phil. 2, 15; vgl. Matth. 5, 16; Eph. 5, 8; Röm. 12, 20 f.; 1. Kor. 14, 24 f.). So kann der Christ essen und trinken auch zu Gottes Ehre mit Danksagung, denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist (1 Kor. 10, 26 ff.), und nach Jesu Wort ist nichts an sich unrein (Röm. 14, 14; vgl. Matth. 15, 11). Nur die Liebesrücksicht schränkt die Freiheit ein (Röm. 14, 15 ff.; 1. Kor. 8, 11 ff.). Alle eigentliche Askese lehnt der Apostel ab (Röm. 13, 14; Kol. 2, 20 ff.). Wohl muß der Leib in Zucht

gehalten werden, aber er ist auch zu ehren als des Geistes Tempel (1. Kor. 9, 27; 6, 19 f.; Röm. 12, 1). Das irdische Gut kann zu schwerer Versuchung werden (1. Kor. 5, 10; 6, 10; Eph. 5, 5; Kol. 3, 5), es kann aber auch nach Gottes Wohlgefallen verwandt reichen Segen bringen (Röm. 12, 8; 2. Kor. 9, 7 ff.; Eph. 4, 28; Phil. 4, 10 ff.). Doch wer arbeiten kann, soll nicht andern zur Last fallen (2. Thess. 3, 8. 11 ff). Hat Jesus Treue gefordert von den Jüngern in allem, was sie als Gottes Werk zu verrichten haben (Matth. 25, 14 ff.; Luk. 16, 10), so lehrt Paulus nun im besondern auch die irdische Berufsarbeit als ein Gebiet ansehen, in dem man seinen Gehorsam gegen Gott zu bewähren habe (1. Thess. 4, 11; 2. Thess. 3, 6 ff.; Eph. 4, 28), ja alles Tun soll zu Gottes Ehre im Namen des Herrn Jesu geschehen (1. Kor. 10, 31; Kol. 3, 17). Auch die besondre soziale Stellung, in der man sich befindet, soll man als gottgegebenes Gebiet ansehen, in dem man die fromme Gesinnung zu bewähren hat (1. Kor. 7, 17 ff.; Eph. 6, 5 ff.; Kol. 3, 22 ff.; Philemon). Das gleiche gilt dann auch von dem ehelichen und dem ehelosen Leben. Wenn der Apostel auch mit den asketisch Gerichteten in Korinth empfindet und die Ehelosigkeit für das bessere hält, weil das Leben dann freier von irdischer Sorge ist und mehr dem Dienste des Herrn gewidmet sein kann, so bezeichnet er doch zugleich wie Jesus selbst die Kraft, ehelos zu leben, als eine besondre Gabe, die eben nicht allen gegeben ist (1. Kor. 7, 7. 32 ff.; vgl. Matth. 19, 12). Wie Jesus fordert auch Paulus durchaus die Monogamie (1. Kor. 7, 2) und die Unlöslichkeit der Ehe (1. Kor. 7, 10; vgl. Matth. 19, 6: 5, 32), und durch den Vergleich des Verhältnisses zwischen Mann und Weib mit dem zwischen Christus und seiner Gemeinde hat er die Ehe auch im Sinne Jesu als die innigste Lebensgemeinschaft gewürdigt (Eph. 5, 22 ff.; vgl. Matth. 19, 4 ff.). Auch in der Stellung zu seinem Volke erweist sich Paulus als der treue Jünger Jesu, indem er mit der wärmsten Liebe zu seinen Volks-

genossen (Röm. 3, 2; 9, 1 ff.; 10, 1; 11, 28 ff.) doch die klare Erkenntnis verbindet, daß es nationale Vorrechte Gott gegenüber nicht gibt, daß in Christus alle gleich sind (1. Kor. 7, 19; Röm. 10, 12; Gal. 3, 28). Und wie Jesus ehrt er die Obrigkeit; ja er sieht auch in der heidnischen Gottes Dienerin, die das Gute fördert und das Böse hindert (Röm. 13, 1 ff.). So läßt auch die Stellung des Apostels zu den Gütern und Ordnungen dieser Welt überall erkennen, wie Jesu Wort ihn bestimmt, Christi Geist ihn beherrscht.

Zum Schlusse sei noch ein Wort gesagt über die Deutung der Sakramente bei Paulus, auf die wir an andrer Stelle hinzuweisen keine bestimmte Veranlassung hatten.

Es versteht sich im Zusammenhang der Glaubensanschauung des Apostels von selbst, daß er in diesen Handlungen sichtbare Zeichen sieht, die die Vereinigung mit Christus zum Inhalt haben, in denen irgendwie das Leben des Gläubigen in Jesus Christus mit wurzelt. Für die Taufe lag eine bestimmte Deutung Jesu in den Einsetzungsworten für Paulus jedenfalls ebensowenig vor wie für uns. So hat er in mannigfacher Weise zum Ausdruck gebracht, daß die Taufe die Mitteilung des in Christus gegebenen Heilsgutes bedeutet, wobei er natürlich überall die Taufe gläubig gewordener im Auge hat und so als Gabe der Taufe geradezu bezeichnen kann, was er sonst als dem Glauben gegeben bezeichnet (1. Kor. 12, 13; Tit. 3, 5; vgl. Gal. 3, 2). So ist die Taufe Abwaschung der Sünde (1. Kor. 6, 11), Ausziehen des Fleischesmenschen und Anziehen Christi (Kol. 2, 11; Gal. 3, 27), Bad der Wiedergeburt und Geisteserneuerung (Tit. 3, 5; 1. Kor. 12, 13). Auch den Gedanken des Mitsterbens und Mitlebens mit Christus hat Paulus zur Deutung der Taufe verwendet (Röm. 6, 3 ff.). Für das Abendmahl hatte Jesus selbst den Seinen die Deutung gegeben, daß sie sich darin den Segen seines für sie erlittenen Todes zu innerem Besitz aneignen sollten. So spricht es auch Paulus aus, daß diese Feier eine

wirkliche Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi schenke und zwar des in den Tod dahin gegebenen (1. Kor. 10, 16 ff.; 11, 26). Den Segen dieses Mahles aber bezeichnet er mit den Worten, die ihm selber ausdrücklich als Worte Jesu überliefert worden sind (1. Kor. 11, 23 ff.). Auch hier also will er nichts anders sein als der treue Ausrichter und Übermittler des Willens Jesu Christi.

* * *

Wir sind am Ende. Jesus oder Paulus — ein Entweder-Oder sollten diese Worte für uns bedeuten. Jesus oder Paulus? so fragen wir nun noch einmal. Handelt es sich hier wirklich um ein Entweder-Oder? Ist wirklich, wer mit Paulus im Glauben an Jesus Christus lebt, kein rechter Jünger Jesu von Nazareth? Muß wirklich, wer in Jesu Worten den Weg des ewigen Lebens sucht, in Paulus einen Verderber der Wahrheit sehen? Wir dürfen die Antwort auf diese Fragen dem Urteil des Lesers überlassen. Ist in dieser schlichten Darstellung des biblischen Tatbestandes nicht Jesus oder Paulus oder gar der eine wie der andere völlig mißverstanden und mißdeutet worden, dann dürfen wir die Antwort erwarten: Nicht Jesus oder Paulus, sondern Jesus und Paulus; Paulus der treue Apostel und wahre Jünger seines Herrn, der sich einst „als Diener Gottes bewiesen hat durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als Verführer und doch wahrhaftig“ und der sich so beweisen wird auch fernerhin, und Jesus Christus, sein Herr und unser Herr, zu dem wir uns bekennen zur Ehre Gottes des Vaters.

Zur Literatur.

Für Leser, die sich näher mit dem in diesem Hefte behandelten Gegenstand beschäftigen möchten, gebe ich drei Schriften an, eine von der theologischen Rechten: Feine, Jesus Christus und Paulus, Leipzig 1902, eine von der religionsgeschichtlichen Linken: Wrede, Paulus, Halle 1905, und eine von einem mehr mittleren Standpunkt: Kölbing, Die geistige Einwirkung der Person Jesu auf Paulus, Göttingen 1906. Wer diese Schriften zur Hand nimmt, wird leicht erkennen, was ich Feine und Kölbing für meine Arbeit verdanke. Die Schrift von Kölbing erscheint mir besonders wertvoll durch die klare Herausarbeitung des Wesentlichen und Unbestreitbaren in der Abhängigkeit Pauli von Jesus, die von Feine durch die vollständige Darbietung und gründliche Einzeluntersuchung des in Frage kommenden Stoffes. In Feines Werk findet sich die Angabe der gesamten älteren Literatur über das Problem. — Ganz kürzlich ist über unser Thema auch in den Religionsgesch. Volksbüchern (I, 14. 1907) ein Heft von Jülicher erschienen: Paulus und Jesus, auf das ich doch mit einigen Worten eingehen möchte. Jülicher bietet in seiner Schrift eine eingehende Auseinandersetzung mit Wrede. Obwohl er seiner Bewunderung über die Schrift Wredes Ausdruck gibt, die nicht bloß ein Bekenntnis, sondern auch eine wissenschaftliche Tat sei (S. 5), Wredes „meisterhafte Forschung", sein „mannhaftes Brechen mit der Phrase, der Schönfärberei falscher Rücksichten und halber Vermittlung" rühmt (S. 6), spricht er doch zugleich aus, daß die Beurteilung des Paulus bei Wrede ganz einseitig und darum ungerecht ausgefallen ist, und weist dies in seiner Arbeit treffend nach. Jülicher kommt zu dem Ergebnis, daß die Heilslehre des Paulus keine wesentliche Abweichung von der Heilslehre der Urgemeinde bedeute und die Frömmigkeit des Apostels fast durchaus der Frömmigkeit Jesu entspreche (S. 34 ff.). Ja er sieht in der Christus- und Erlösungstheologie des Paulus eine zwar durch Jesus nicht vorbereitete, aber aus der damaligen Situation der Gemeinde sich notwendig ergebende Gestaltung der Evangeliumspredigt, um deren willen Paulus einen Tadel nicht verdiene (S. 66 f.). Das bedeutet doch im

Grunde eine völlige Ablehnung der Ergebnisse Wredes. So kann man sich auf der einen Seite nur freuen, daß die Darstellung des Apostels, die Wrede gegeben hatte, in den Religionsgesch. Volksbüchern selbst eine so bestimmte Kritik erfahren hat. Aber man darf dabei die prinzipielle Übereinstimmung nicht übersehen, die zwischen Jülicher und Wrede herrscht. Zwar ist Wrede ganz erfüllt von der Überzeugung, daß es sich um die Frage handle: ob Religion Jesu oder Evangelium von Jesus?, und daß auf diese Frage die moderne theologische Wissenschaft ein für allemal die klare Antwort gegeben habe, während Jülicher den bemerkenswerten Satz schreibt: „der Wissenschaft steht es nicht zu, auf diese Frage, die im letzten Grunde mit der Frage zusammenfällt: Religion oder Theologie und Kirche?, einen Bescheid zu erteilen; sie kann nur dem einzelnen ein wenig helfen, daß er die Frage vor seinem eigenen Gewissen löst." Aber damit meint Jülicher doch offenbar nur, daß die Wissenschaft keinen Gewissenszwang ausübe; im übrigen ist doch auch er der Überzeugung, daß unsere Stellung zu Jesus und unsere Auffassung des Evangeliums von dem Urteil der geschichtlichen Wissenschaft abhänge. Als Historiker sieht er nun zunächst — und das ist ganz natürlich — in Jesus den Menschen, der einen eigentümlichen großartigen Typus menschlicher Frömmigkeit darstellt. Aber wenn er nun nur als Historiker reden und darum um der geschichtlichen Methode willen grundsätzlich nur den allgemein menschlichen Maßstab an Jesus anlegen will, vermag er dann überhaupt der apostolischen Verkündigung gerecht zu werden, für die das Glaubensverhältnis zu Jesus die erste Voraussetzung ist? Wenn Paulus aus der Untersuchung bei Jülicher schließlich ohne Tadel hervorgeht, so erklärt sich das doch nur aus dem Grundsatz: alles verstehen heißt alles verzeihen. Im Grunde sieht doch auch Jülicher in dem Evangelium des Paulus eine Lehre, die Jesu eine Bedeutung zuweise, an die dieser selbst nicht im entferntesten gedacht habe, nicht gedacht haben könne, eine Lehre, die Jesus als eine Verdunklung und Verkehrung seines schlichten Evangeliums hätte von sich weisen müssen (S. 26 f.). Die ernste Frage ist für uns schließlich nicht die, ob die gerechtere Beurteilung des Apostels bei Jülicher oder die ungerechte bei Wrede die richtige ist, sondern ob wir in Jesus nur ein religiöses Genie vor uns haben, das in der Tiefe des eigenen Herzens sein Evangelium schuf als eine Kunde zur Erhebung, Läuterung und Erziehung der Menschheit, oder ob wir in Jesus den haben, als den ihn die christliche Gemeinde von Anfang an verkündigt hat, den lebendigen Herrn, von dem Paulus sagt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm

selber, ob das Evangelium die Botschaft von der in Jesus erschienenen rettenden und erneuernden Gottesgnade ist. Und da gilt es ganz im Ernst, was Jülicher sagt: „Der Wissenschaft steht es nicht zu, auf diese Frage einen Bescheid zu erteilen; sie kann nur dem einzelnen ein wenig helfen, daß er die Frage vor seinem eignen Gewissen löst.“ Viele sind heute überzeugt, daß die neuere Wissenschaft jene erste Auffassung des Evangeliums als die richtige erwiesen habe; viele dagegen sind ebenso überzeugt, daß das ganze Neue Testament kein andres Evangelium kennt als jenes zweite. Die Entscheidung aber liegt nicht in den Belehrungen der Wissenschaft, sondern beim Gewissen des einzelnen, in dem, was unser Herz bedarf, wovon es überwunden wird, worin es seinen Frieden findet.

Die Anrufung Jesu

in der christlichen Gemeinde von Prof. D. F. Barth.

Preis 30 Pf.

Mit der feinen Besonnenheit und klaren Durchsichtigkeit in Gedanken und Ausdruck, welche den Verfasser auszeichnet, behandelt er auch die vorliegende Frage. Der Aufsatz ist, wie alles von diesem Verfasser, so geschrieben, daß jeder Nichttheologe ihn mit Verständnis lesen kann.

Reichsbote.

„Die Anrufung Jesu ist urchristlich, das sollte nicht mehr im Ernst bestritten werden." Wenn man heute im Namen des „Monotheismus" die Anrufung Jesu wehren will, so ist große Gefahr, daß man einer gelehrten Phrase Glauben und Leben opfere. — Wir möchten diese Schrift denen in erster Linie empfehlen, die wirklich unbefangen geschichtlich denken und unbefangen religiös empfinden wollen. **Ev. Kirchenbl. f. Württ.**

Die Hauptprobleme des Lebens Jesu.

Eine geschichtliche Untersuchung von Prof. D. **F. Barth.**

3. Auflage. 4 M., geb. 4,80 M.

Wir begrüßen mit ganz besonderer Freude eine Gabe der theologischen Wissenschaft an die evangelische Kirche und Gemeinde, die auf die modernen Bestrebungen mit ernstem Sinne eingeht und von aller dogmatischen Befangenheit frei die geschichtliche Gestalt Jesu von Nazareth rein auf Grund der Evangelien darstellt. Wir würden das Buch freudig begrüßen, auch wenn seine Ergebnisse andere, minder annehmbare wären, schon um der Art willen, wie die Untersuchung geführt wird, und um der schlichten Herzlichkeit, der lichtvollen Klarheit willen, mit der hier ein feingebildeter, das Rüstzeug der Wissenschaft geschickt handhabender Gelehrter zu den Theologen und zu den Geförderten in der Gemeinde spricht. Der Verfasser hat sich mit klarem Bewußtsein das Problem gestellt und geht gerade und sicher den Weg zum Ziele; er hat nicht alles, aber er hat manches erreicht, und wir erblicken in seinen Ausführungen eine wirkliche Förderung, einen Gewinn, der bleiben und dauernd Frucht tragen wird. **Ev.-Kirchl. Anzeiger.**

Die Reden unseres Herrn nach Johannes

im Grundtext ausgelegt von Prof. **D. S. Goebel.**

1. Hälfte, Kap. 1—11. 9 M., geb. 10 M.

Ein ganz herrliches Buch, tiefe, volle, klare Ermittelung biblischer Wahrheit, frei von vorgefaßten Meinungen, moderner Ankränkelung und schwächlicher Apologetik, in knapper und edelster Sprache geschrieben. Es ist durch und durch Gehalt und Kraft, es bietet Speise, von der man satt wird.

Kirchl. Monatsbl. f. Rhld. u. Westf.

Fürer, P. C. E., **Jesus auf dem Höhepunkt** seiner irdischen Wirksamkeit in Israel. Vortrag. 40 Pf.

Graß, Mag. theol. K. Konrad, **Zur Lehre von der Gottheit Jesu Christi.** 3,60 M., geb. 4,20 M.

Klar und lichtvoll geschrieben. Verf. beherrscht die Geschichte des von ihm behandelten Dogmas von Irenäus bis Frank vollkommen.

Theol. Jahresbericht.

Kähler, Prof. D. M., **Der Menschensohn** und seine Sendung an die Menschheit. Vortrag. 50 Pf.

Keferstein, P. Fr., **Christus der Mittelpunkt aller Eschatologie.** Vortrag. 50 Pf.

Kreyher, P. J., **Die jungfräuliche Geburt des Herrn.** 1,80 M., geb. 2,40 M.

Eine geistvolle Schrift. **Quellwasser.**

Lindenmeyer, P. Jul., **Geschichte Jesu nach der heil. Schrift.** 6 M.

Schäder, Prof. D. E., **Die Bedeutung des lebendigen Christus** für die Rechtfertigung nach Paulus. 2,40 M., geb. 3 M.

Eine fleißige, auf gläubiger, bekenntnismäßiger Grundlage ruhende biblisch-dogmatische Untersuchung. **Kons. Monatsschrift.**

Schmieder, D. H. E., **Leben Jesu.** Von der Geburt bis zu der Rede Ev. Joh. 6. 1,60 M., geb. 2 M.

Steude, Lic. E. G., **Die Auferstehung Jesu Christi.** Eine historische Untersuchung für die Gebildeten. 2. Ausgabe. 1,50 M., geb. 2 M.

Stosch, P. Lic. G., **Die Augenzeugen des Lebens Jesu.** Ein Beitrag zur Evangelienfrage. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Dieser Schrift von Stosch ist ein Ehrenplatz in der Literatur über den Gegenstand zuzuerkennen. **Ev. Kirchenzeitung.**

Werner, P. H., **Christi Leidensgeschichte,** das Meisterstück der göttlichen Vorsehung. 1,40 M.

. . . . An der Hand des Verfassers meint man den festen Schritt der ihrem Ziele zueilenden Vorsehung zu vernehmen mitten im wirren Treiben hassender Menschen und finsterer Mächte. Und wie hell leuchtet überall die holde Gestalt des Heilandes aus dem dunkeln Gewirre feindlicher Gewalten hervor! Es ist ein wundersam schönes Büchlein, dem wir eine weite Verbreitung prophezeien. **Kirchenbote.**

Zöckler, Prof. D. O., **Das Kreuz Christi.** Religionshistorische und kirchlich-archäologische Untersuchungen. Zugleich ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte. (Statt 8 M.) 3 M., geb. 3,50 M.

Der Verfasser stellt mit diesem von ganz immenser gelehrter Belesenheit zeugenden Buche das Kreuz Christi als das Zeichen des Heils unserer dem Unglauben immer mehr verfallenden Zeit in seiner ungeheuren Bedeutung für die Welt vor die Augen.

Blaikie, W. G., **Unser Herr als Lehrer u. Seelsorger.** Beitrag zu einer biblischen Pastoraltheologie. Autorisierte Übersetzung. Mit einem Vorwort von Dr. theol. F. H. Brandes. 2. Aufl. 4 M., geb. 4,80 M.

Ev. Kirchenzeitung: Ein gar herrliches Buch. Jeder Theologie-Studierende und jeder Geistliche müßte es lesen. — **Der alte Glaube:** . . . Es ersetzt viele Pastoraltheologien und Pastoraltheorien.

— — **Blicke in das Seelenleben des Herrn.** Biblische Betrachtungen. Mit einem Vorwort von D. F. H. Brandes. 2 M., geb. 2,80 M.

Brandes, D. Fr. H., **Unser Herr Jesus Christus.** I. Seine Person. 1,80 M., geb. 2,40 M.

Das Buch enthält fein und originell ausgeprägte Schriftgedanken und viel seelsorgerliches, warmes und weises Bemühen. **Reichsbote.**

Cremer, Lic. E., **Die stellvertretende Bedeutung der Person Jesu Christi.** 2., neubearbeitete Aufl. 2,40 M., geb. 3 M.

Seit lange habe ich keine theologische Schrift mit so großer Freude gelesen wie die vorliegende. Wer einen Eindruck davon hat, wie sehr in theologischen Kreisen eine Unsicherheit gerade hinsichtlich der Lehre, daß das Leiden Christi als ein stellvertretendes Gerichtsleiden gelten muß, um sich greift, und wer zugleich überzeugt ist, daß mit dieser Lehre die Predigt des Evangeliums steht und fällt, der hat längst eine einfache und verständliche Vertretung der kirchlichen Lehre unter Berücksichtigung der Aufstellungen von Hofmanns und Ritschls herbeigesehnt. Für junge Theologen und Pastoren empfehle ich diese Schrift recht angelegentlich. Sie dürfte manchem dazu verhelfen, daß er seine nächste Karfreitags-Predigt mit freudigerem Geiste hält als seine vorige. **Kirchl. Monatsbl. f. Rheinland u. Westfalen.**

Cremer, D. Herm., **Gethsemane.** Ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte Jesu und unserer Erlösung. 2. Aufl. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Eine köstliche Gabe. Gold aus dem Schacht des göttlichen Wortes. Verfasser führt uns in das Allerheiligste, nach Gethsemane, wo er nach dem Grund forscht, der den Heiland zu jenem Gebet getrieben hat, in das jeder Christ sich andächtig versenken sollte. War es die Furcht vor dem Tode, das Grauen vor der Sünde und ihrer Strafe, die Besorgnis vor dem Scheitern seines Werkes, daß er so betete? Nein, nein, sagt Cremer. Was Jesu schmerzte und was er schente war die Tatsache, daß das Volk in ihm seinen letzten Retter und damit sich selbst verwarf. Es war der Sünde Vollendung. Konnte sein Opfer für die Sünde der Welt nicht anders geschehen? Die Gedanken, die Cremer darüber ausführt, gehören zu dem Überzeugendsten und Ergreifendsten, das wir je über den Tod Jesu gelesen haben.
Haus und Herd, Cincinnati.

Eklin, H. Ad. Fr., **Der Heilswert des Todes Jesu** nach der Schrift und begrifflicher Notwendigkeit, neu erforscht und erwogen. 2 M.

Ehrenhauß, P. M., **Jesus Christus,** der Sohn Gottes und die deutsche Philosophie. Acht Betrachtungen. 50 Pf.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie.

Herausgegeben von **D. A. Schlatter** und **D. W. Lütgert.**

Erscheint seit 1897. Jährl. 6 Hefte 10 M., mit Porto 10,60 M.

Jedes Heft ist auch einzeln käuflich. Prospekt gratis.

Die „Beiträge" haben in steigendem Maße Bedeutung erlangt als eine Sammlung von Abhandlungen, in welchen die wichtigsten theologischen Zeitfragen von kompetenten Autoren behandelt werden. Es sind streng wissenschaftliche Studien, die ein liebendes Eingehen auch auf spröde Materien von seiten des Lesers verlangen, aber keine unfruchbaren Erörterungen, sondern wirklich förderliche für Schriftkenntnis und Theologie.

Theolog. Anzeiger.

Nachstehende Hefte seien an dieser Stelle besonders empfohlen:

Die Parallelen in den Worten Jesu bei Johannes und Matthäus.
Von Prof. **D. A. Schlatter.** 1 M. (II. 5.)

Jesu Gottheit und das Kreuz. Von Prof. **D. A. Schlatter.** 1,20 M. (V. 5.)

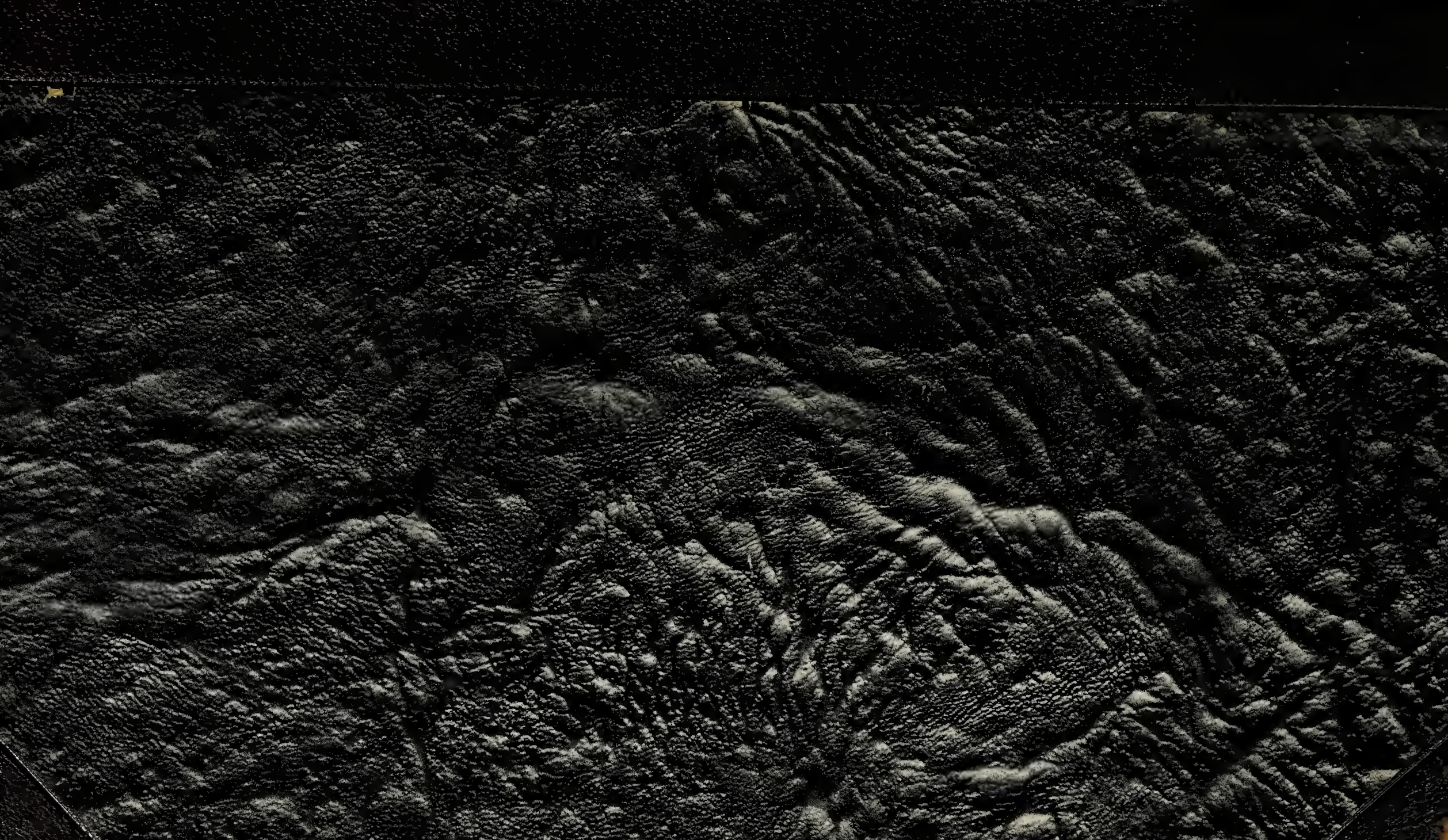
Eine hochbedeutsame theologische Untersuchung für den, der einem klar und lichtvoll scheidenden und ordnenden Gedankengang gerne mit Aufmerksamkeit folgt, schon unter dem logischen Gesichtspunkt ein Genuß, noch mehr aber durch die psychologischen Darlegungen fesselnd und erhebend. Was wir dem Verf. besonders danken, ist die Herausstellung des unveräußerlichen Wahrheitsgehaltes der Lehren über die Bedeutung des Todes Christi, welche einst in der Kirche gelebt und machtvoll gewirkt haben, und die mancher Theologe von heute nur in ihrer uns fremdartigen, teilweise mißglückten und ungenügenden Form kennt, kritisiert u. beiseite legt. **Ev. Kirchenbl. f. Württ.**

Jesu Demut, ihre Mißdeutungen ihr Grund. Von Professor **D. A. Schlatter.** 1,20 M. (VIII. 1.)

Eine äußerst dankenswerte Ergänzung zu seiner früheren Abhandlung über Jesu Gottheit und das Kreuz. Indem nacheinander dargetan wird, daß Jesu Demut nicht aus dem Schuldbewußtsein fließt, noch als Resignation zu fassen ist, noch etwa als Einübung eines bestimmten Tugendideals, wird sie schließlich als in der personenhaften Art seiner Gottessohnschaft beruhend dargetan, „kraft deren er Gottes Willen von seinem Willen und Gottes Wirken von seinem Wirken unterscheidet, so daß die Gewißheit der ihn überragenden Größe des Vaters die stete Voraussetzung seines ganzen Handelns ist." **Theolog. Literaturbericht.**

Christus und Christentum. Von **D. A. Schlatter.** (VIII. 4.)

Die Anbetung Jesu. Von **D. W. Lütgert.** 1,80 M.

Die Heilsbedeutung Christi bei den apostolischen Vätern.
Von Lic. **G. Wustmann.**
4 M. (XI. 2/3).

Diese Arbeit ist ebenso gründlich in den betreffenden Untersuchungen wie einfach und durchsichtig in der Darstellung und deshalb in hohem Maße interessant und lehrreich. **Theolog. Zeitblätter.**